

7/11/12

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 6/8, und durch Subskription zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, von Wende zu Wende 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei im Haus M. 2.92, wo keine Post am Orte M. 3.24.

Abbestellung des Blattes für die empfangene Geldsumme oder deren Raum 80 Pf. Abbestellung des Blattes 40 Pf. Abbestellung unter Post 1 Pf. Post für Arbeitsmarkt, Vereins- u. Stamml., 16 Pf. Einlagen Familien-Nachrichten 50 Pf. Einlagen für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 292.

Breslau, Dienstag, den 15. Dezember 1914.

25. Jahrgang.

Der bessere Soldat.

Vor dem Massentritt der russischen Armeen sollte nach französischen Auffassungen Berlin schon vor Monaten zittern. Ein englisches Blatt verglich die Kriegsmacht des Zaren mit einer Dampfwalze, die die deutschen Mäuse erbarmungslos zerquetschen sollte. Heute ist man darauf gekommen, daß die Russen gar nicht daran dächten, in Posen und Schlesien einzubrechen. Die ihnen zugewiesene Aufgabe sei vielmehr, einen möglichst großen Teil der deutschen Wehrkraft in Polen festzuhalten und auf diese Weise den Westen zu entlasten. Diese Aufgabe werden die Russen dank der ungeheuren Masse ihres Menschenmaterials wohl noch eine ganze Weile erfüllen können, aber der Zar, der Anfang November noch keinen Frieden haben wollte, so lange nicht das Herz des feindlichen Reiches erreicht sei, wird auf seinen triumphierenden Einzug in Berlin wohl auf immer verzichten müssen.

So ist es gekommen, obwohl die russische Armee besser ist als ihr Ruf. Vor dem Kriege hatte man die russische Militärmacht im Deutschen Reich wohl nicht überall richtig beurteilt und ihre Erfolge in Galizien stimmten recht nachdenklich. Von Lannenberg bis Lodz hat sich aber gezeigt, daß die Russen im Angriff gegen die deutsche Armee nichts auszurichten imstande sind. Immer wieder ist es den Deutschen gelungen, mit zahlenmäßig schwächeren Kräften, den Russen empfindliche Niederlagen zu bereiten. Der Geist hat damit seine Überlegenheit über die Masse, die Gehirnkraft ihre Stärke gegenüber der bloßen Muskelkraft bewiesen.

Solche Erfahrungen bieten uns einen kräftigen Halt gegen gewisse pessimistische Theorien, nach denen die Zunahme der Kultur mit einer Abnahme der körperlichen Widerstandskraft Hand in Hand gehen soll. Wären diese Theorien richtig, so wären die Russen längst in Berlin. Denn der russische Soldat ist stark, gegen Klima-

tische Einflüsse abgehärtet und seinen Vorgesetzten gegenüber von lichtsichem Gehorsam erfüllt. Trotz einer gewissen Gutmütigkeit des Volkscharakters, die aber leicht in blinde Zerstörungslust umschlägt, ist ein eigentlicher Widerwille gegen den Krieg höchstens in einer ziemlich dünnen Schicht der Intellektuellen und der aufgeklärten Industriearbeiterschaft vorhanden. Auch an Frömmigkeit fehlt es nicht. Und doch haben Absolutismus, orthodoxe Kirche und militärischer Kadavergehorsam keine Armee zustande gebracht, die sich unter sonst gleichen Umständen mit der deutschen messen könnte.

Wenn einer der Gegner Deutschlands den Anspruch auf militärische Ebenbürtigkeit erheben könnte, so wäre er weit eher im Westen als im Osten zu suchen. Frankreich, die von Zivilisten beherrschte Republik, schien vielen einer Ueberkultur verfallen, die schon in Entartung umgeschlagen war. Und doch ist die französische Armee nicht nur viel besser als die russische, sondern die französische Armee von 1914 ist auch nach dem jetzt allgemein feststehenden Urteil viel besser als die von 1870. Damals stand Frankreich am Ende einer zwanzigjährigen Periode des zärsaristischen Despotismus, der die Ideale des napoleonischen Zeitalters hegte und pflegte. Die Abkehr von einem System der politischen Rückständigkeit, die sich seitdem vollzog, hat aber der französischen Wehrkraft, wie sich jetzt zeigt, zum mindesten nicht geschadet. Bei einer viermal geringeren Bevölkerungszahl erweist sich Frankreich — auch wenn man die englische Hilfe in Abzug bringt — als ein ebenso beachtenswerter Gegner wie das ungeheure Rußland. Wir können von Glück sagen, daß die russische Armee nicht von einem Joiste befehligt wird und nicht aus Soldaten französischen Schlages besteht! Mit anderen Worten: Stände Rußland auf der Höhe der franzö-

sischen Kultur, so wäre es für uns ein viermal gefährlicherer Gegner.

In solchen Betrachtungen, die uns die Kriegslage aufzwingt, liegt ein starker Trost nicht nur für Deutschland im gegenwärtigen Kriege, sondern für die Zukunft der ganzen europäischen Kultur. Oft und oft ist uns das Bild der „wilden Barbarenhorden“ an die Wand gemalt worden, die eines Tages die Zivilisation unserer in Ueberkultur entarteten Alten Welt überrennen würden. Heute wissen wir, daß wir diese „Barbarenhorden“ nicht zu fürchten brauchen, daß der kulturelle und politische Fortschritt die Verteidigungskraft nicht schwächt, sondern stärkt. Je lebendiger das Bewußtsein in einem Staate ist, daß er gegen den herankommenden Feind hohe Güter an Freiheit und Wohlstand zu schützen habe, desto besser wird er imstande sein, die Kräfte der Verteidigung so unwiderstehlich zu organisieren, daß jeder Angriff kulturell niedriger stehender Massen machtlos zersplittert. Auf dieses Bewußtsein kommt es an, und deshalb ist Freiheit und Kultur des Volkes das stärkste Mittel, um dem angegriffenen Staate Widerstandskraft zu verleihen.

Von außen droht also der europäischen Gesamtkultur keine Gefahr. Sie droht ihr nur, wie uns der Weltkrieg mit furchtbarer Deutlichkeit zeigt, von innen. Europa wird nicht durch Asien von der Höhe seiner Macht herabgestürzt werden, es kann sich nur selber zugrunde richten. Die am höchsten stehenden Kulturvölker der Welt entwickeln jetzt im Kampfe gegeneinander militärische Kräfte, denen die übrige Welt nichts Nehmliches entgegenzustellen imstande ist. Sie, die im Ringen miteinander unermessliche Werte zerstören, hätten vereint ein Volkswort bilden können, das der ruhigen Entwicklung der Kultur für alle absehbare Zeit sichersten Schutz verliehen hätte.

Der Kampf der Oesterreicher.

Das österreichische Heer, das im Balkan in den letzten Tagen etwas weniger vom Glück begünstigt war und nach den Angaben der eigenen Heeresleitungen den Serben wie den Montenegrinern gegenüber zu Rückzugsbewegungen genötigt war, ist in Westgalizien und in den Karpathen tapfer im Vorschreiten. In Galizien gelang es, Duka zurückzujagen, in den Karpathen wurden 9000 Gefangene gemacht. Die Heeresleitung meldet darüber:

Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Duka in unserem Besitz.

Ueber die Karpathen vorgerückte Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre.

Die Lage in unserer Front von Rajbrod bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert. Nördlich Lwow drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die untere Dnaja vor.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hofzer, Generalmajor.

Erläuternd bemerkt dazu der Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ im österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier: Die Erreichung der Linie Neu-Sandec-Corkice-Biecz in Galizien durch die trotz des starken Schnees in Gilmätschen vorgerückten österreichisch-ungarischen Truppen beweist, daß die Russen nicht nur die Offensive aufgeben mußten, sondern daß die Oesterreicher bereits in energischer erfolgreicher Gegenoffensive begriffen sind. Der bei Sandec erreichte Anschluß an die westgalizische Armee und die dadurch gebildete rechtwinklige Front dürfte die Lage der Russen noch unangenehmer gestalten.

Der „Nowoje Wremja“ zufolge sind an den Kämpfen bei Lwow die zentralasiatischen Regimenter der Tataren, Kirgisen und Kaschiren beteiligt.

In seiner Beurteilung der Kriegslage im Osten schreibt Major Morath im „Berl. Tagebl.“: Der russische Rückzug hinter Wlaga, 20 bis 25 Kilometer östlich von Lodz, hat die deutsche Offensive nicht zum Stillstand gebracht, ein Beweis für die

Kraft der Truppen und den planmäßigen Siegeswillen der Führer. Wir können jetzt nur verschmündend kleine Bruchteile der Entstehungsgeschichte der deutschen Führungsentschlossenheit im Osten übersehen. Aber was erkennbar wurde, gibt uns immer wieder die Ueberzeugung, daß die Ueberlegenheit weit ausschauernder Strategie die Kräfte zu verdreischen versteht. Man muß sich aber hüten, die russische Führung als unentschlossen oder gänzlich unfähig anzusprechen. Kennenlamps Zurückführung der bei Lypno und Mlawa geschlagenen Armee durch Fuhrmärke und Bahntransporte über Warschau gegen Lwow-Lodz war die Idee eines Feldherrn. Wenn sie in ihrer Ausführung auf Schwerefalten stieß, so mag dies in der Unzulänglichkeit seiner Truppen den Grund gehabt haben, vielleicht auch in der Unzuverlässigkeit des russischen Bahnbetriebes.

Der Korrespondent des „Secolo“ schreibt aus Warschau über das tragische Schicksal Polens in diesem Kriege:

Polen, das industriereichste Gebiet Rußlands, steht den dritten Teil seiner Bevölkerung dem größten Elend preisgegeben. 75 Prozent der Fabriken sind wegen Kohlenmangel geschlossen. Die Zuckerpflanzen sind in diesem Jahre gleich Null aus Mangel an Transportmitteln für die Zuckerrüben. In Warschau ist auch das Petroleum rar geworden und in einzelnen Teilen Polens, wo die Deutschen das Petroleum und das Eisen requiriert haben, bleibt die Bevölkerung des Abends vollkommen ohne Licht.

Rußland, das bezüglich Polens nie ruhig war, sandte die wehrpflichtigen Polen nach Sibirien zum Militärdienst. So kehrten jetzt mit den sibirischen Truppen eine halbe Million Polen in die Heimat zurück, und oft kam es vor, daß Verwandte gegen Verwandte kämpften. Die russische Regierung kenne die Gefühle der Bewohner von Russisch-Polen genau. Der russische Generalstab habe aus Furcht vor einem polnischen Aufstand das rechte Weichselufer stark besetzt in dem großen besetzten Dreieck von Nowo-Georgiewsk-Zwanigorod-Brest.

Ein Rückzug in Serbien.

Wien, 14. Dezember. (W. L. Z.) Vom südlichen Kriegshauptplatz wird amtlich verlautbart:

Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive stieß südöstlich Paljevo auf einen stark überlegenen Gegner und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weitausreichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckig und glänzend, aber verlustreich kämpfenden

Kräfte. Diesen steht die Gewinnung Belgrads gegenüber. Die hieraus resultierende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche zur Verdrängung des Feindes dienen müssen.

Wien, 14. Dezember. Das Wiener R. R. Korr.-Bureau meldet: Aus dem Auslande eingelaufenen Blättern ist zu entnehmen, daß dort vor einiger Zeit die Nachricht verbreitet war, daß Oesterreich-Ungarn durch Vermittlung eines neutralen Balkanstaates Serbien sondieren ließ, ob es geneigt wäre, einen Separatfrieden mit der Monarchie zu schließen. Wir sind ermächtigt zu erklären, daß an dieser ganzen Meldung auch nicht ein wahres Wort ist.

Auch die Montenegriner dringen vor.

Berlin, 14. Dezember. Die „Frankf. Ztg.“ bringt aus Cetinje die über Paris kommende Nachricht: Die in Bosnien operierende montenegrinische Armee legte am 11. und 12. Dezember ihre Offensive fort und nahm Wischegrad ein. Die Oesterreicher, die sich auf das linke Dnauufer zurückzuziehen, setzten eine Brücke und zwei leere Häuser in Brand.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 16. Dezember, vormittags. Amtlich. Schwärze französische Angriffe gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen.

Im übrigen ist vom westlichen Kriegshauptplatz, sowie aus Ostpreußen und Südpolen nichts wesentliches zu melden.

In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang. Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken: Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: „Südöstlich Krakau setzten wir unsere Offensive fort und eroberten mehrere Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene.“ Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer „südöstlich Krakau kämpfenden Truppen“ in russische Hände gefallen.

Die amtliche Pariser Mitteilung vom 12. Dezember hat hauptsächlich: „Nordöstlich Vailly wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deunoude, westlich Bigneville-les-Catrouillet, wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge bestimmte. In derselben Gegend wurde von den Franzosen ein Blockhaus gesprengt und wurden mehrere Gräben zerstört.“ Alle diese Meldungen sind erfinden. Oberste Heeresleitung.

Die allgemeine Lage.

Generalmajor Gatti äußert sich im „Corriere della Sera“ über die militärische Lage dahin, die Entscheidung werde voraussichtlich nicht in Frankreich fallen. Die Offensivkraft der Franzosen und Engländer reiche zu einem kräftigen Vorkoh nicht mehr aus. Falls den Deutschen im Osten der entscheidende Schlag gelänge, würden die deutschen Armeen auch sofort im Westen mehr Beweglichkeit gewinnen können. Das russische Heer befindet sich in einer kritischen Lage. Die jahresmäßige Ueberlegenheit sei bedeutend vermindert. Der Petersburger Berichtsfasser der „Daily Mail“ sagt, daß die erstaunliche Beweglichkeit der Deutschen in Polen nicht nur ihren Eisenbahnlagen, sondern auch ihren Automobilen zu verdanken sei.

Aus Kopenhagen, 14. Dezember, wird dem „Tag“ gemeldet: Nach Pariser Zeitungsberichten deutet alles darauf hin, daß die Verbündeten eine große Offensivbewegung vorbereiten, die gegen das deutsche Zentrum gerichtet ist. Die Deutschen verstärken im Hinblick auf einen eventuellen Rückzug die Befestigungen zwischen Brügge und Gent und auf der Antwerpener Linie. Das Pierre-Fort ist vollständig neu erbaut und mit deutschen Kanonen versehen. Ebenso die Forts an der unteren Schelde westlich Antwerpens.

Ueber die Kämpfe zwischen Ypern und Arras bringt das „Berliner Tageblatt“ aus englischen Berichten Folgendes: Am 11. Dezember hatten die Deutschen bei St. Oloi und Ypres heftiges Artilleriefeuer begonnen. Aus etwa 200 Kanonen wurden in sechs Stunden wenigstens tausend Granaten in die französischen Stellungen abgeworfen, wobei die Infanterie einen Angriff unternahm. Das Gewehrfeuer der Verbündeten warf die Deutschen wiederholt zurück, schließlich gelang es den Deutschen aber doch die Franzosen aus ihren Stellungen zu verdrängen. Als eine der größten Beschwerden im Aufmarsch der Verbündeten stelle sich die schlechte Beschaffenheit der Wege dar. Die Franzosen standen wiederholt bis an die Kniee im Schlamm. Jetzt habe man sich entschlossen, die Wege vollständig zu erneuern. In England seien tausende von Packen, Spaten und Schiefbarren bestellt.

Wieder französische Flieger über Freiburg.

Berlin, 14. Dezember. Aus Freiburg i. S. wird der „S. a. M.“ telegraphiert: Feindliche Flieger waren Sonntag zwischen 2 1/2 und 3 Uhr über der Stadt Bomben ab. Eine Bombe schlug in das Haus Unter-Linden 7 ein und richtete ziemlich Schaden an. Eine auf dem Dache stehende Frau wurde erheblich verletzt. Zwei andere Bomben schlugen im Colombi-Park ein, wo sich viele Spaziergänger aufhielten. Zwei Mädchen erlitten Verletzungen durch Bombensplitter. Einige andere Personen sollen auf dem Rotteckplatz verletzt worden sein.

Frankreichs Heereszorg.

Paris, 14. Dezember. Die Verluste an Offizieren bei der französischen Infanterie sind so enorm, daß sie auf regelmäßige Weise nicht mehr annähernd gedeckt werden können. Bereits vor einiger Zeit mußte man sich zu der ungewöhnlichen Maßregel entschließen, Kavallerieoffiziere in die Infanterie-Regimenter einzusetzen. Doch auch dieses Verfahren läßt sich nicht mehr länger durchführen, ohne eine gefährliche Schwächung des Kavallerieoffiziersbestandes herbeizuführen. So hat man denn zum letzten Notbehelfe gegriffen und annamitische Offiziere der Eingeborenen-Armee aus Annam auf französische Infanterie-Regimenter verteilt. Ein annamitischer Oberleutnant Do-Pum-Chan ist sogar zum Befehlshaber eines französischen Infanterie-Regiments ernannt worden. Dies ist das erste Mal, daß weiße Soldaten farbige zu Vorgesetzten erhalten.

Basel, 14. Dezember. Wie die „Basler Nachrichten“ schreiben, haben die Franzosen aus Maas-Münster und Umgebung 8000 Landsturmpflichtige im Alter von 17 bis 46 Jahren nach Wagnon gebracht. Ihre Lage ist nach den eingetroffenen Berichten recht kläglich. Viele von ihnen sind bereits schwer erkrankt.

Der französische Schlachtbericht.

Paris, 13. Dezember, 3 Uhr nachmittags. (W. L. V.) Der gestrige Tag verlief besonders ruhig. Die Liniartillerie des Heeres bestand in einer zeitweilig aussehenden Kanonade an verschiedenen Frontstellen. Der Feind unternahm im Gebiet südlich Ypern drei heftige Infanterieangriffe, welche abgewiesen wurden. Im Le Pretreval rüdten wir merklich vor.

In den Voages griff der Feind verhältnismäßig Signal de la Mere und Panzi, nordwestlich Senones, an, wurde jedoch zurückgeschlagen.

11 Uhr abends. Antich. Von beiden Fronten wird das Nislingien der deutschen Quarrisse gemeldet. Einer erfolgte nordöstlich Ypern, der andere gegen den Bahnhof Aspach.

Französische Ritterlichkeit.

Schnelle Sühne haben die Franzosen jüngst nach einer Grauelthat wälten lassen, der einer unserer Soldaten zum Opfer gefallen war.

Am 4. Dezember d. J. war ein zur Bewachung eines Trahhindernisses aufgestellter deutscher Posten mit abgehackten Ähren, durch Schussfuss, getödtet aufgefunden worden. Schon am nächsten Tage, erschien bei dem an jener Stelle stehenden deutschen Sicherung ein Offizier des französischen 165. Infanterie-Regiments und bat, mit verbundenen Augen zu dem kommandierenden General geführt zu werden. Hier gab der französische Offizier die Erklärung ab, daß sein Truppenteil mit dem der Verübung der Grauelthat schuldig befundenen keine Gemeinschaft habe. Der Mann sei wegen des von ihm begangenen Verbrechens am gleichen Tage, dem 5. Dezember, erschossen worden.

Das schnelle Wälten der militärischen Gerechtigkeit und die ritterliche Form, die man auf französischer Seite für die Uebermittlung der Genugthuung an die betroffene Truppe gewählt hat, verdienen von unserer Seite die Anerkennung, die man im Kriege auch dem Gegner schuldet, wenn er würdig und vornehm gehandelt hat.

Der russische Kriegsbericht.

Petersburg, 14. Dezember. (W. L. V.) Der gestrige Bericht des Generalstabes der kaukasischen Armee lautet:

11. Dezember. Den ganzen Tag ist auf der Front Pyrus, Gomar, Datal gekämpft worden. Der Feind wurde überall zurückgeworfen und mit fühlbaren Verlusten über den Tophat zurückgetrieben. Unsere Truppen erbeuteten eine Viehherde von 1400 Stück. Um die Dörfer Assurli und Sach-Kalta wird noch gekämpft.

Bemerkung des W. L. V. Die russischen Berichte über die Kämpfe im Kaukasus haben sich bisher noch weniger glaubhaft erwiesen, als die übrigen russischen Kriegsnachrichten, was schon etwas helfen will.

Albanien gegen Serbien?

Berlin, 14. Dezember. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Athen: Nach Blättermeldungen aus Korintha sind 25 000 Albanesen über Biska nach Serbien eingebunden. Die unwahrscheinliche Zahl beweist schon, daß hier nicht viel dahinter sein kann.

v. d. Goltz in Konstantinopel.

Berlin, 11. Dezember. Das „S. L.“ berichtet aus Konstantinopel: Die gestrige Audienz des Freiherrn v. d. Goltz beim Sultan dauerte über eine Stunde und verlief außerordentlich herzlich. Der Sultan betonte, wie wertvoll und wichtig die Dienste des Marschalls ihm gerade in dieser Zeit seien, und ließ sich dann die Herren der Begleitung des Marschalls vorstellen. Von besuchte v. d. Goltz den Großwesir, den Minister des Innern, sowie den Scheich ul-Islam. Dairi bin Hwini, v. d. Goltz Bajda im Namen der ganzen islamischen Welt willkommen. Nicht nur die Armeen und Regierungen freuen sich aufrichtig über Ihr Kommen, jagte der Scheich ul-Islam. Die Militärattachés in Sofia und Bukarest, sowie Legationssekretäre Graf Wedel werden sich in einigen Tagen auf ihre Posten zurückgeben.

Der Türkenkrieg.

Konst., 14. Dezember. Der Abgeordnete Devione teilt mit, daß die Angriffe der Serussen gegen die Engländer (in Aegypten)

bereits begannen haben. Bei dem Serussien befinden sich weiße Offiziere, die weder englisch noch französisch reden. Der Angriff auf Aegypten werde demnach von zwei Seiten erfolgen, im Osten durch das reguläre türkische Heer, im Westen durch die Serussen.

Konstantinopel, 14. Dezember. Großen Eindruck macht hier die Nachricht, daß der Wukli von Medina mit seinen Streitkräften und der heiligen Fahne nach Mekka gezogen ist und sich von dort nach Karasakus begeben wird, um am Kriege gegen England teilzunehmen.

Wo steht der Zar?

Am 10. Dezember wurde aus Kopenhagen gemeldet, daß der Zar in Jekaterinobor im nördlichen Kaukasus eingetroffen sei und dort Abordnungen empfangen habe. Ebenfalls am 10. Dezember wurde umherberichtet aus London drastisch gemeldet, daß der Zar über den Kaukasus nach Tiflis abgereist sei. Am 11. Dezember wußten einige Korrespondenzen von Empfängen in Tiflis zu melden.

Ueberhaupt wird nun unmittelbar aus Petersburg unter dem 12. Dezember eine Mitteilung drastisch verbreitet, wonach der Zar zweifelsohne in Petersburg sein muß. Die Drahtung lautet:

Petersburg, 12. Dezember. Der französische Botschafter Paleologue konterterte am 10. Dezember zwei Stunden lang mit dem Zaren. — Alle Filialen der Reichsbank auf der Krim sind geschlossen.

Gehört nun diese schnelle Rückkehr des Zaren nach Petersburg zu den physischen Unmöglichkeit, so vermehrt eine Meldung des „Wolffischen Telegraphenbureau“ vom 13. Dezember aus Tiflis die Verwirrung. „Wolff meldet“:

Tiflis, 13. Dezember. Der Zar hat Tiflis wieder verlassen.

Wo weilt der Zar? Oder hat ein „falscher Demetrius“ in Tiflis die Rolle des Zaren gespielt? Es wäre nicht das erste Mal, daß sich ein Zar durch Strohmänner vertreten läßt.

Bruderkrieg unter den russischen Seerführern.

Kopenhagen, 14. Dezember. (Nationalzeitung.) Aus verschiedenen, meist sehr vorsichtig gefaßten Andeutungen von Petersburger Blättern geht hervor, daß in der russischen Flottenleitung in der letzten Woche Unstimmigkeiten eingetreten sind. Die Abkehrung von den Kampfs und anderer Generale war das erste Anzeichen dieser Strömung. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch läßt gegenwärtig ein gerabegut diktatorisches Regiment. Die Art und Weise, wie er die höchsten Offiziere behandelt, hat unter diesen diese Unzufriedenheit erzeugt. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß bald noch weitere Veränderungen in leitenden russischen Flottenstellen bevorstehen. Das Blatt „Rossija“ meint, es sei bewundernswert, welche Last der Verantwortung der Generalfiskus trage, der Generalfiskus, womit angedeutet werden soll, daß der Großfürst nunmehr ganz allein, ohne sich beraten zu lassen, die Operationen leite. Da diese nicht nach Wunsch gehen, so ist auch eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und dem Zaren eingetreten.

Der neue Gouverneur.

Berlin, 14. Dezember. Die „Voss. Zig.“ meldet aus Hamburg: Einem Berichtsfasser des Hamburger Korrespondenten gegenüber äußerte sich Generalgouverneur v. Wissing folgendermaßen:

Viele Leute glauben, daß mit dem neuen Generalgouverneur ein neues System in Belgien eintritt. Das ist ein Irrtum. Mein Vorgänger hat alles so praktisch und zweckmäßig angelegt, daß ich vorläufig nur in seinem Fahrwasser weiter fahren kann. Natürlich muß ich eifrig darauf bedacht sein, alle Klippen zu vermeiden. Die Belaien sollen sehen, daß ich ein über alle Maßen achtbarer Feind bin, und ich hoffe, daß die Belgier das bald anerkennen und mir Vertrauen entgegenbringen werden. Ordnung und Ruhe will ich halten in diesem Lande, das zur Basis der Operationen für unsere Truppen geworden ist. Unser Heer soll wissen, daß in seinem Rücken Ordnung herrscht, damit es jederzeit frei den Blick nur nach vorwärts zu richten braucht. Diese Hoffnung führe ich durch. Mit Mühe hoffe ich auszukommen, aber wenn sie nicht genügen sollte, werde ich mit harter Faust zugreifen. Ich habe mich für die allgemeine wirtschaftliche Lage immer besonders interessiert, darum hoffe ich auch bald in Tand mit der Zivilverwaltung viel für die wirtschaftliche Lage erstreben zu können.

Als Seine Majestät mich zum Generalgouverneur ernannte legte er mir mit ganz besonderem Nachdruck ans Herz, alles zu tun, um den Schwachen in Belgien zu helfen und sie aufzurichten.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

33; (Nachdruck verboten.)

Er sah den Bauern mit seinen großen hellen Augen an: „Komm er hier in der Gegend einen Mann namens Garm Wulf? In den hat mich der Kammlinger gewiesen, denn er sagte mir, derselbe könnte in seinem Dorfe, dessen Namen mir entfiel, vielleicht einen Prediger gebrauchen. Und die Ehefrau dieses Mannes soll, wie mir gesagt wurde, eines ausgetriebenen Predigers Tochter sein?“

Der Bauer schellte: „Gott Bienenlob! Ich kein Zeichen mitgeben?“ Der andere nickte: „Das wohl, doch scheint es mir dämlich zu sein, und fast hätte ich es von mir getan. Seht her!“ Er zog einen Zappen aus der Tasche und wickelte eine Korbfeder aus. Die Feder war gelblich und deren Enden auf gelblich Art ineinandergeflochten waren.

„Dennso ist das recht“, sagte der Bauer, „ich bin der Bauernvogel Garm Wulf aus Pechhofel, und es kann sein, daß Ihr bei uns eine Stütze finden könnt, denn wir Männer bauen uns in diesen Zeiten kaum noch nach der Kirche trauen und die Frauenleute schon gar nicht. Ich sehe es Euch an, daß Ihr ein rechtlicher Mann seid. Es ist eine böse Zeit; landfremden Leuten traue man nicht gern, nicht über den Berg, und deshalb müßt Ihr mir in die Hand verpacken an Eidesstatt: nichts zu verraten, was Ihr hört und seht, ob Ihr nun bei uns Wulfel oder nicht.“

„Kammlinger, ich bin erst an. Ich habe eine Probe davon gehabt, welche Art er zu sein scheint. Die drei Latern, die mich auf der Straße hinstellen, um mich auszufragen, hängen an drei Bienenlöcher. Hätten die Latern gewinkt, daß ich nur das mich eigen nennt, was ich auf dem Wege frage, und das mich keine ein Probe anders als geschickt nimmt, so lebten vielleicht noch. Ich habe viel Ornel gesehen auf meinen Wegen, und ich glaube, wer dem Uebel wehrt, der handelt nicht selber das Herr Garm.“ Und so will ich denn geloben, was er von mir fordert.“

Der Bauer warf, bis es schimmerte, und betrat den Hof. Er sah den Prediger heranziehen, was er herauszubringen wollte. Der Bauer schielte ihm nach. Uebel auch, und Ornelen nicht mehr, was jetzt dachte er vor Bienen ausfüllen und bis er die Latern sah.

„Kammlinger, ich habe nachher zu seiner Hilfe, die ich nicht mehr zu erwarten, als es noch einen letzten Versuch wert ist. Ich habe mir ein Stück Brot auf der Straße aufgehoben, um mich einige Male! Stelt da im Sand und

singt nach der Schwärze ein geistliches Lied, hat nicht Messer noch Schießgewehr bei sich und macht ein Gesicht, als wenn es lauter Engel auf der Welt gibt, und dabei haben ihn gestern erst die Latern unter sich gehabt. Es ist meist so, als ob er zu dumme ist, als daß er Wangen hat; nicht einmal hat er sich verjagt, als wir von den Wachen angerufen wurden.“

„Uebel hatte recht; Uebel hatte Ehren Putzfarlen nicht, zum mindesten keine Menschenfurcht. Das mußte Bienenlob! spüren, als er nach vier Wochen auf den neuen Hof geritten kam und auf der Deele Wiefen zu fassen kriegte: „Uebel auch, Teern!“ rief er und brüllte sie, daß ihr die Rippen knisterten; „Du machst dich ja mächtig heraus.“

Aber was machte er für runde Augen, als der Prediger aus der Deule trat und ihm sagte: „Der Herr segne seinen Eingang, Bienenlob! Aber sage er mal: ist es notwendig, den Teufel zum Zeugen anzurufen, weil Gott diese Jungfrau bürden und gebieten läßt? Und schreit es sich in einem ehrbaren Bauernhause, und daß es sich für einen rechtlichen Bauern, einer ordentlichen Witwen Tochter zu behandeln wie ein Heber-lüdes Weibsbild?“

Bienenlob! machte so bestierete Augen, wie ein Hund, den eine Abber anspitzt; aber kam losge: „Ist das der Teufel, daß ich Euch vor den Latern bewahrt habe?“

Der Prediger nickte: „Kammlinger, das ist der Teufel. Er hat mich vor Latern und Selben bewahrt, und ich will seine Seele vor dem Höllenfeuer bewahren. Und nun trete er ein und nehme Platz, bis die Bäuerin kommt; die Magd soll sie rufen.“

„Was dem Tage an habe er zwei hilde Frauen; der eine war Scheinmutter, denn der sagte nochher zu Uebel: „Er hat es dem Bienenlob aber gehörig gegeben, sage ich Dir. Ist das aber auch eine Art, sich aufzuführen, wie der es tut? Dein eines Mädchen kann sich ja vor ihm bergen!“ Der andere aber war Bienenlob! selber, denn als er nachher wieder ein Donnerwetter aus dem Munde ließ, wußte ihn der Prediger den Kopf noch einmal, und das gefiel dem Dantendebel, denn es war ihm etwas Neues. „Du“, sagte er zu dem Wulfbauern, „den behaltet man; der ist gut!“

So dachte die Werhölter auch, denn nachdem Bienenloben von der Bäuerin ordentlich herausgeführt war, sah er wie ein rechtlicher Prediger aus, und obgleich er noch reichlich jung war, so war er doch ein guter Prediger und trotz seiner Lebensart ein Mann, der in die Welt paßte.

Er schaute sich vor keiner Arbeit, jedoch sie sich für ihn lohnte, und mehr als einmal sagte der Wulfbauer zu ihm: „Wie ein Bienenlob! braucht Ihr nun gerade nicht zu arbeiten.“ Aber dann bekam er leibhaftig zu hören: „Stand er, Wulfbauer, daß wir das bei den Leuten nicht müßig, wenn ich grabe

und rote, wie sie selber? Und außerdem: es macht mir Freude; bin ich doch auch eines Bauern Sohn.“

Er sah so gut zu Pferde, wie die Werhölter selber, und mit der Zeit lernte er auch mit dem Schießgewehr umzugehen, wie ein gelernter Jäger, und manchen Braten brachte er aus dem Busche mit. Auch Kaltblut konnte er machen, Kette striden und Sekangeln stellen, denn sein väterlicher Hof, den die Wulfel selber samt allem, was darauf war, niedergebrannt hatten, hatte da unten an der Weser gelegen.

Der Wulfbauer fand, daß er kein schlechtes Geschäft gemacht hatte, als er diesen Mann auf der Heide auffammelte, allein schon, weil die Bäuerin immer einen von ihrer Art bei der Hand hatte, wenn Wulf über Land mußte, was immer öfter der Fall war; denn das mit dem Frieden, das war wie der Rauch auf der Heide gewesen und lange bergessen, und es wurde schlimmer denn je. Die Schweden waren gekommen, und der Herzog, dem es längst nicht mehr gepaßt hatte, die Geschäfte der Papisten zu besorgen, war zu ihnen übergegangen, und nun sengten und brannten die Pappenheimer in seinem Lande.

Defter als sonst kam der Bauer mit trauriger Stirn nach Hause, und dann war es ihm ein Trost, wenn der Prediger ihm mit wackigen Worten und einem geistlichen Liede über die Sorgen weghalf, denn Putzfarlen hatte, Abendandachten auf dem Hofe zugange gebracht, zu denen ein jeder kommen durfte, der dazu Lusten hatte. Besonders den alten Leuten, die sehr Jahren keine Straße mehr gesehen hatten, war es ein großer Trost, konnten sie einmal wieder gemeinsam Gott mit Gebet und Gesang ehren.

Es war von jeher ordentlich und familiär auf dem neuen Hofe zugegangen, aber seitdem der Prediger da war, waren die Abende noch gemüthlicher als sonst, denn der junge Mann hatte allerlei Kenntnisse und konnte erzählen wie ein Buch von dem, wie es in der Welt zugegangen war von Adam an bis auf die letzten Zeiten; da ihm der Bauer in den ganzen Jahren jedes Buch, das ihm bei den Werhöltern in die Hände gefallen war, mitgebracht hatte, weil er mußte, daß seine Frau daran ihre Freude hatte, so las der Prediger ihnen an den langen Winterabenden daraus das Beste vor und wußte alles so zu erklären, daß selbst Scheinmutter in dem einen Winter mehr lernte, als in seinem ganzen Leben.

Selbst die Bäuerin eigene Kinder hatte, konnte sie sich der anderen nicht mehr so viel annehmen wie anfangs, und so machte es sich ganz von selbst, daß der Prediger Schule abhielt, zuerst für die Kinder und dann auch für die Rechte und Weiber, und dazu kamen auch die Bauern gern, denn alles, was ihre Gedanken von der schlimmen Zeit abhielt, wurde ihnen zum Trost und zur Erquickung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des türkischen Parlaments.

Konstantinopel, 14. Dezember. Salih Bey erinnerte in der Eröffnungsrede des Parlamentes daran, wie die Türkei zum Kriege gezwungen worden sei und hob hervor, daß der Unterschied mit dem vorhergehenden Krieg darin bestehe, daß diese starke Gründe die Ueberzeugung der Osmanen, daß sie siegreich sein würden, stützten. Die Balkanstaaten hätten die Türkei mitten in der Revolution und der Umwandlung aller politischen Verhältnisse angetroffen und deshalb von ihnen selbst nicht erdumtete Siege erringen können. Diesmal aber, sagte er, wurde unsere Mobilmachung im rechten Augenblicke angeordnet und in Ordnung vollendet. Alle, Reiche wie Arme, griffen zu den Waffen. Unsere Armeen, welche den Feind aus seinen furchtbaren Stellungen mit dem Bajonett verjagen, sehen heute die ruhmreichen Traditionen ihrer Geschichte wieder aufleben und selbst unsere Feinde sind gezwungen, dies anzuerkennen. Der Krieg von heute gilt nicht der Lösung einer einzelnen Frage, nicht der Wiederherstellung der angegriffenen Nationalrechte, es ist kein vorübergehender Krieg zur Vertiefung einer Provinz, sondern

ein Kampf um die Existenz.

Daher müssen wir uns denn auch in Treue und Vaterlandsliebe um unseren Herrscher scharen mit Einsetzung alles dessen, was wir haben und sind und im Kriege durchhalten, bis wir uns einen dauerhaften Frieden gesichert haben, der es noch unseren Exekuten erlaubt, ihre zivilisatorischen Pflichten zu erfüllen. Früher haben wir den Moskowitien, die seit zweieinhalb Jahrhunderten in dem tyrannischen Verlangen, den Orient zu beherrschen mit einem Fuß gegen die Meerenge und Konstantinopel, mit dem anderen gegen das baltische Meer vordringend uns angriffen, nur unsere Brust und unsere Waffen allein entgegenzusetzen gehabt. Nüchtern aber werden wir die Mobilisation und die Freiheit des Occidentales und Orientales im Bunde mit den Deutschen verteidigen, welche nicht nur auf dem Schattensche, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete und dem der Verwal-

tung und Organisation die Ueberlegenheit ihres Volkes beweisen haben und mit ihren großen siegreichen Verbündeten, den Oesterreichern und unseren Brüdern, den Magyaren. Ich bin sicher, daß nach dem Kriege auch die Franzosen und Engländer, welche mit Gewalt vernichtet werden können, eine Einigung mit uns suchen werden. Salih Bey schloß mit einer ergreifenden Rede an die türkische Armee und Marine und an die tapferen Armeen der Verbündeten der Türkei, indem er den Siegern Heil wünschte und den im heiligen Kriege Gefallenen die Gnade Gottes.

Die Thronrede des Sultans

Bei der Eröffnung des Parlamentes lautet: Ich sage Gott Dank, daß er in seiner Gnade mir erlaubte, nach der dritten Erneuerungswahl die erste Session der Nationalversammlung zu eröffnen. Ich heiße Sie willkommen. Wir waren dabei, alle Anstrengungen zu machen, um den auswärtigen Schwierigkeiten zuvorzukommen, indem wir die schwebenden Fragen zu bereinigen suchten, die von Zeit zu Zeit unsere Beziehungen zu den Mächten trübten und Reformen und Fortschritten im Innern einen frischen Aufschwung zu geben, um die Verträge und Liebel des Baltantrages sobald wie möglich zu heilen, als plötzlich die große Krise ausbrach, die aus dem Angriff in großem Maßstabe gegen den allgemeinen Frieden Europas entsprungen ist. Da die Frage der Verteidigung und Wahrung unserer politischen Rechte und Interessen natürlich alles andere in den Hintergrund drängte, beschloß ich zugleich mit der Erklärung unserer Neutralität die allgemeine Mobilmachung aller unserer Land- und Seestreitkräfte. Während unsere kaiserliche Regierung fest entschlossen war, in bewaffneter Neutralität zu verharren, wurde unsere Flotte im Schwarzen Meer von der russischen Flotte an-

gegriffen und begann England und Frankreich tatsächlich Feindseligkeiten, indem sie Truppen und Schiffe an unsere Grenzen schickten. Daher erklärte ich unter der Gnade Gottes und mit Hilfe des Propheten den Kriegszustand gegenüber diesen Mächten und beschloß den Vormarsch meiner Truppen, die sich an den Grenzen befanden. Da die Notwendigkeit, mit bewaffneter Macht die Bestimmungspolitik abzuwehren, die zu allen Zeiten von Rußland, Frankreich und England gegen die islamitische Welt verfolgt wurde, den Charakter einer religiösen Verpflichtung

annahm, rief ich in Uebereinstimmung mit den betreffenden Festsetzungen diese Mächte und gegen diejenigen auf, die ihnen zu Hilfe kommen würden. Der Blut und die Tapferkeit von denen, welche kaiserliche Heere an den Grenzen und unsere Flotte im Schwarzen Meer beweisen, werden den hervorragenden Platz unter den Heldentaten unserer Geschichte einnehmen. Die Ordnung und der Eifer, mit welchem man dem Mobilmachungsbefehl folgte, und die außerordentlichen Anstrengungen zur Bereitstellung der für die Armeen nötigen Vorräte beweisen, daß unsere Nation einen durch Vaterlandsliebe zusammengehaltenen Haufen bildet zum Heile unseres Vaterlandes. Diese schöne Handlungswelt patriotischer Hingebung ist wahrlich ein würdiges Beweismittel. Ich hoffe, daß unsere Volkvertreter in ihren Entschlüssen und Arbeiten mit Frohen von Einigkeit und Eintracht geben wird. Ich erwarte, daß die rasch notwendigen Änderungen der Verfassung und die militärischen Kredite prüfen wird, die ihr durch unsere Exekutivregierung vorgelegt werden, ebenso wie andere Gesetzentwürfe, über die sie in gleicher Weise zu entscheiden haben wird.

Ich bin überzeugt, daß unsere Kräfte auf Lande und zu Meer, ebenso wie die muslimanischen Kämpfer, die zum Heiligen Kriege gegen England, Frankreich und Rußland zu den Fahnen gezogen werden, glänzende Siege in Asien und Afrika den Siegen hinzuzufügen werden, die nacheinander in Europa von den glorreichen Armeen unserer Verbündeten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, gegen die gemeinsamen Feinde errungen wurden und daß der Allmächtige eine Zukunft voll Glück und Ruhm unserem Reiche, ebenso wie der Muslimanen der ganzen Welt beschreiben möge, die die Waffen ergreifen, um Recht und Gerechtigkeit zu verteidigen. Die besonderen Vorrechte, die ebendort durch unsere Regierung den Fremden eingeräumt wurden, verloren mit der Zeit ihren Charakter und ihre Bedeutung und nahmen eine schädliche gegen unser Hoheitsrecht gerichtete Form an. Ich ordnete also die Unterdrückung aller dieser Rechte an, die mit keinem Prinzip des Völkerrechtes vereinbar waren, und die unter der Bezeichnung „Kapitulationen“ zusammengefaßt wurden. Ich führte im Gebiete meines Reiches nach dem Wustre anderer Länder für die Behandlung von Fremden und ihrer Angelegenheiten die Bestimmungen der internationalen Rechte ein. Ich hielt mich mit Befriedigung fest, daß unsere Beziehungen zu den Staaten die am allgemeinen Kriege nicht teilnehmen, aufrichtig und freundlich schafflich sind, und daß sie es insbesondere mit unserem Nachbarn Bulgarien sind.

Kriegsnachrichten.

Belgische Verluste.

Nach den „Damburger Nachrichten“ waren in der Zeit vom 4. August bis 1. Dezember von den belgischen Soldaten 25 000 Mann tot, 30 000 verwundet in Frankreich, 22 000 verwundet in England, 35 000 Kriegsgefangenen in Deutschland und 32 000 interniert in Holland. Rechnet man einige Tausend Kranke hinzu, so bleiben von der 200 000 Mann umfassenden belgischen Streitmacht kaum mehr als 40 000 übrig.

Ein englischer Flieger nach Holland verschlagen.

Das „Handelsblatt“ meldet aus Larnaken: In der Nähe der westindisch-indischen Grenze landete ein englischer Zweifelder, der noch eine Bombe bei sich hatte, infolge eines Maschinenfehlers. Flieger und Flugzeug wurden interniert.

Russische Grausamkeiten.

Nach Berichten des „Osmanischen Lloyd“ aus Rußland verfolgen die russischen Behörden in schrecklicher Weise die Muslimanen im Gouvernement Kasan und Orenburg. Auch die türkische Presse und Literatur ist der Verfolgung ausgesetzt. Die strengsten Maßnahmen wurden getroffen, um eine Verbreitung der Aufstände der türkischen Patrioten zu verhindern. Mehrere Maßregeln seien im Kaukasus getroffen worden. Den Muslimanen ist es verboten, aus dem Kaukasus in das Innere des Landes zu reisen. Der türkische Konsul in Moskau ist mit 30 muslimanischen Notabeln verhaftet und nach dem Kubangebiet geschafft worden.

Spionage in Ostpreußen.

Die Linienkommandantur in Weßlau gibt bekannt: Zum Schutze gegen feindliche Spione und ihre Helfershelfer, die sich nachweislich in Menge auf unseren Bahnhöfen und in den Bügen herumtreiben, ist es allen Heeresangehörigen, besonders auch unseren Verwundeten, durch das Kriegsministerium verboten, über Truppenstellungen, Truppenverchiebungen, Neuformationen und andere militärische Maßnahmen irgendwelche Mitteilungen zu machen, besonders nicht an unbekannte Männer und Frauen. Fremde, die sich an die Soldaten herandrängen und sie anzuhoehen wollen, sollen sofort den Bahnbeamten gemeldet werden.

Für die Ausrüstung eines Lazarettzuges.

deren Kosten sich auf 50—80 000 Mk. belaufen werden, bewilligten die städtischen Körperschaften der Stadt Götting einen Betrag bis zu 25 000 Mk. Die noch fehlende Summe wird von der Göttinger Waggonfabrik und den Ständen des preussischen Markgrafentums Oberlausitz aufgebracht werden.

Die Geldwährung in den Operationsgebieten.

Laut „Armeeverordnungsblatt“ ist bis auf weiteres folgendes Wertverhältnis festgesetzt: 1 Rubel, Papier oder Silber, 2 Mark, in Gold 2,15 Mark; österreichische Krone 0,80 Mark; 1 österreichisch-ungarische Goldkrone 0,85 Mark; ein englisches Pfund in Noten 20 Mk., in Silber 19 Mk., in Gold 20,15 Mk.

Bedenkliche Zustände in Petersburg?

Einer Petersburger Nachricht zufolge, die über Stockholm nach Kopenhagen kam, ist über den Militärbezirk Petersburg am letzten Montag der verstärkte Kriegszustand (Zustand des verstärkten Schutzes) proklamiert worden. Die Petersburger Zeitungen sind seit Sonntag in Schweden nicht mehr eingetroffen.

Bekämpfung von Schauernachrichten.

Bern, 14. Dezember. Das Presbyterium des Schweizerischen Armeestabes plant anfänglich der leichtfertigen Verbreitung von Gerüchten über angebliche Grenzläufen deutscher Truppen durch schweizerische Bürger eine vorläufige Untersuchung auf Grund der Militärstrafprozessordnung und trifft dabei eine bundesrechtliche Verordnung vom 10. August 1914, die für derartige Fälle eine Bestrafung vorsieht. Das Presbyterium

führt zwei Beispiele an, darunter das Gerücht, deutsche Schwefelminen des Kreuzes impfen Vermundeten Gift anstatt Serum ein. Das Gerücht stellte sich, wie die anderen, als gänzlich haltlos heraus. Die Mitteilung schließt: Ohne aus der Reserve der Neutralität herauszutreten. Kann die Militärbehörde nicht umhin, angesichts so lehrreicher Beispiele der Presse auch der Bevölkerung klarzulegen, gegen solche Sensationsberichte auf der Hut zu sein. Weisliche Wappnung gegen tendenziöse Beeinflussung gehören mit zu den Aufgaben der Neutralität.

Um die Neutralität Belgiens.

W. L. B. (Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Für die englisch-belgische Komplexität sind neue Schwerepunkte in der Schuldfrage gefunden worden. Vor einiger Zeit wurde in Brüssel der englische Legationssekretär Grant Watson festgenommen, der im englischen Gesandtschaftsgebäude verblieben ist, nachdem die Gesandtschaft ihren Sitz nach Antwerpen und später nach Havre verlegt hatte. Der Genannte wurde nun kürzlich bei dem Versuch, Schriftstücke, die er bei seiner Festnahme unbemerkt aus der Gesandtschaft mitgeführt hatte, verschwinden zu lassen. Die Prüfung der Schriftstücke ergab, daß es sich um Aktenstücke mit Daten imtiner Zeit über die belgische Mobilmachung und die Verteidigung Antwerpens aus den Jahren 1913 und 1914 handelte. Es befinden sich darunter Zirkularelässe an die höheren belgischen Kommandostellen mit der jaskimilerten Unterchrift des belgischen Kriegeministers und des belgischen Generalstabschefs, ferner eine Aufzeichnung über die Sitzung einer „Kommission für die Verpflegungsbasis in Antwerpen“ vom 27. Mai 1913. Die Tatsache, daß sich diese Schriftstücke in der englischen Gesandtschaft befanden, zeigt hinreichend, daß die belgische Regierung in militärischer Hinsicht keine Geheimnisse vor der englischen Regierung hatte, daß vielmehr beide Regierungen, dauernd in engstem militärischen Einvernehmen standen.

Von besonderem Interesse ist auch eine handschriftliche Notiz, die bei den Papieren gefunden wurde, um deren Vernichtung der englische Sekretär besorgt war. Sie lautet folgendermaßen:

„Renseignements: 1. Les officiers francais ont recu ordre de rejoindre des ce 27. Aproximi. 2. Le memois jour le chef de gare de Feignies a recu ordre de concentrer vers Maubeuge tous les wagons fermes disponibles, en vue de transport de troupes. Communiqué par la brigade de gendarmerie de Frameries.“

Benachrichtigung: 1. Die französischen Offiziere haben Befehl erhalten, am Nachmittage dieses 27. einzutreffen. 2. Gleichzeitlich hat der Bahnhofsvorsteher von Feignies den Befehl erhalten, im Hinblick auf den Transport von Truppen alle verfügbaren standhaften Wagen nach Maubeuge zusammenzuführen. Mitgeteilt durch die Gendarmeriebrigade von Frameries.“

Hierzu ist zu bemerken, daß Feignies eine an der Eisenbahn Maubeuge—Wans, etwa drei Kilometer von der belgischen Grenze in Frankreich gelegene Eisenbahnstation und Frameries an derselben Bahn in Belgien zehn Kilometer von der französischen Grenze gelegen ist. Aus dieser Notiz ist zu entnehmen, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilmachungsmassnahmen getroffen hatte, und daß die englische Gesandtschaft von dieser Tatsache von belarischer Seite sofort Kenntnis erhielt.

Wenn es noch weiterer Beweise für die Beziehungen bedürfte, die zwischen England und Belgien bestanden, so bietet das aufgefundenen Material in dieser Hinsicht wertvolle Ergänzungen. Es zeigt erneut, daß Belgien sich seiner Neutralität zu Gunsten der Entente begeben hatte und daß es ein tätiges Mitglied der Koalition geworden war, die sich zur Bekämpfung des Deutschen Reiches gebildet hat. Für England aber bedeutete die belgische Neutralität tatsächlich nichts weiter als „Borax of paper“, auf das es sich berief, so weit dies seinen Interessen entsprach und über das es sich hinwegsetzte, sobald dies seinen Interessen dienlich erschien. Es ist offensichtlich, daß die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland nur als einen Vorwand benutzte, um den Krieg gegen uns vor der Welt und vor dem englischen Volk als gerecht erscheinen zu lassen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Nach einer Meldung des „New York Herald“ sind nach der Seeschlacht bei den Falkland-Inseln mehrere Kriegsschiffe der vorrühenden Flotte in neutrale Häfen eingelaufen, um notwendige Reparaturen vorzunehmen. Auch das feindliche Geschwader hat bemachtigt geklungen. Die britischen Verluste in der Seeschlacht an den Falkland-Inseln sind: sieben Mann gefallen und vier Mann verwundet. Es wurde kein Offizier getötet oder verwundet. Das andere mußten die Japaner opfern.

Politische Uebersicht.

Keine Ausnahmegeetze mehr.

Im „Tag“ schreibt Herr Dr. Julius Baehem:

Wenn es ohne Kampf im öffentlichen Leben herginge, so würde bald ungesunde Verumpfung sich bemerkbar machen. Aber an der Art, wie diese Kämpfe vielfach geführt worden sind, kann manches geändert werden und wird hoffentlich unter der Einwirkung des großen Krieges manches geändert werden. Das Wort „Reichsfeind“ zum Beispiel, von dem so ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist, muß in dem politischen Lexikon gestrichen werden. Wo man sachlich nichts Rechtes zu sagen wußte, war man nur zu leicht mit dem Vorwurf mangelnder nationaler Gesinnung bei der Hand. Es hat Zeiten gegeben, wo dieses böse Schlagwort dem Kampf der Parteien völlig beherrschte und heillos vergriffen.

Die Regierung, mißliebige Minderheiten zu unterdrücken, hat seit Gründung des Deutschen Reiches eine Reihe von Ausnahmengesetzen geboren, die sich nirgends als segensreich erwiesen haben.

Alle Parteien haben in der vom Reichskanzler angezeigten Richtung gefehlt. Wohl verstanden, nicht alle im gleichem Maße, die eine mehr, die andere weniger. Das Mehr oder weniger gegen einander aufzurechnen, ist jetzt nicht an der Zeit.

Der Vorwurf des Herrn Dr. Baehem trifft die Sozialdemokratie nicht. Sie hat alle Ausnahmegeetze, auch wenn sie sich gegen ihre schärfsten politischen Gegner, wie zum Beispiel gegen die Jesuiten, richteten, stets auf das Allereinstschiedenste bekämpft. Mit den Ausnahmegeetzen muß aber auch die im Gesetz garrnicht begründete Ausnahmebehandlung von Angehörigen einzelner politischer und gemeinschaftlicher Minderheiten auf dem Verwaltungsweg fallen. So zum Beispiel die Ausnahmebehandlung der organisierten Eisenbahner in Bayern und anderwärts. Wir hoffen uns in diesem Punkt mit Herrn Baehem in Uebereinstimmung zu befinden, bedauern aber, daß diese Uebereinstimmung in seinem Artikel nicht zum Ausdruck kommt.

Freie Deutsche, gleiche Preußen!

Zur Reichstagsrede des Reichskanzlers macht Naumann in der „Silbe“ folgende Anmerkung:

Den Schluß der Rede des Reichskanzlers machen Versprechungen einer freieren inneren Politik am Schluß des Krieges. Ich verspreche es Ihnen, daß es nur mehr Deutsche geben darf.“ Man denkt an das Wort in der preussischen Verfassung, „alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich“ und hofft, daß es jetzt endlich unter so gewaltigen Opfern zur Wirklichkeit werden soll. Es darf nicht wieder sein wie 1813, wo versprochen, aber nicht gehalten wurde.

Wir fügen hinzu: Zur Erfüllung eines solchen Versprechens ist kein einzelner Mann stark genug. Dazu bedarf es der gesammelten Kraft der Massen. 1813 fiel in eine Zeit, die noch keine Organisation des Volkes, kein Recht der politischen Organisationen, keine Freiheit der Presse kannte. 1914 sind wir um ein Jahrhundert weiter. Und darum glauben wir, daß das Versprechen des Reichskanzlers gehalten werden wird.

Ein Kundent an die „Main“. Wie die „Fest. Stg.“ aus Mainz meldet, lag auf dem Tisch des Saales, in dem die letzte Sitzung der Stadtverordneten stattfand, ein großer Rettungsplan, das einzige, was von dem Kreuzer „Main“, der sich während einem an Kräfte überlegenem Feinde zum Opfer fiel, übrig geblieben ist. Der Gürtel wird im Treppenhause des kirchlichen Schlosses mit einer Tafel der gefallenen Helben ausgestellt werden.

Die Wahlen in Frankreich verlaufen. Der „Main“ meldet: Der Minister des Innern Malvy wird dem Parlament einen Gesetzentwurf unterbreiten, durch den alle Wahlen für die gewählten Körperschaften, die Departements- und Gemeinderäte bis nach dem Kriege verschoben werden. Sozialisten und Arbeiterparteien. Die „Voss. Zeitung“ berichtet: Maxime D. Traub-Tachnand wurde bekanntlich im Herbst 1913 vom Go. Obertribunal im Wege des Disziplinarverfahrens seiner Eigenschaft als Richter des Reichsgerichtes Landesrichters entsetzt. Bei Ausbruch des Krieges, der an die vorhandenen geistlichen Kräfte sehr erhöht und vermehrt die Anforderungen stellte, hatte D. Traub seine Stelle als Landesrichters wieder angebeten und sich für ein geistliches Amt zur Verfügung gestellt. Die Antwort des Obertribunales aber war ein rühmliches Nein!

Suchen Sie uns bitte bald zum Einkauf auf. Sie kommen auf Ihre Kosten. Kaufen Sie schon am Vormittag.

Sendungen nach auswärts per Nachnahme von Mark 10.00 an franko.

Der

Große Weihnachts-Verkauf

findet jetzt im

Central-Schuhhaus Ernst David & Co.

nur Reuschestraße 44-45, am Königsplatz, statt.

Umsonst erhält jeder Käufer beim Einkauf von 8.50 Mk. an ein reizendes Weihnachtsgeschenk.

Der Weihnachtsverkauf soll in nächster Zeit das

Tagesgespräch von Breslau

sein.

Wir kaufen sehr billig ein.

Wir begnügen uns mit kleinem Nutzen.

Wir verkaufen daher auch beste Ware sehr billig.

Selbst der weiteste Weg macht sich bezahlt.



Unsere Weihnachts-Preise:

Damen-Knopfhalbschuh, Lackkappe	5 ⁷⁵	4 ²⁵	Herren-Schnallen-, Schnür- u. Zugstiefel	6 ⁵⁰	5 ⁹⁰
Damen-Schnürhalbschuh	5 ⁷⁵	4 ²⁵	Herren-Schnürstiefel, Lackkappe	6 ⁷⁵	5 ⁹⁰
Damen-Schnürstiefel, Lackkappe		4 ⁹⁰	Herren-Zug- u. Schnürstiefel, Extra stark . . .	9 ⁵⁰	8 ⁷⁵
Damen-Schnürstiefel, Garantie für Haltbarkeit	8 ⁷⁵ 7 ⁵⁰	6 ⁷⁵	Herren-Zug- u. Schnürstiefel, Boxcalf		10 ⁵⁰
Damen-Schnürstiefel, Goodyear Welt-System . . .	12 ⁵⁰	10 ⁵⁰	Herren-Zug- u. Schnürstiefel, Goodyear Welt-System	12 ⁵⁰	10 ⁵⁰
Damen-Schnürstiefel, Extra Luxus-Ausführung . . .		14 ⁵⁰	Herren-Schnürstiefel, Extra Luxus-Ausführung . . .		14 ⁵⁰

Extra-Angebot: Schulstiefel für Knaben und Mädchen

27/30	5 ⁵⁰	4 ⁷⁵
31/35	6 ⁰⁰	5 ²⁵

Kinderschuhe, Filzschuhe, Pantoffeln, Schaftstiefel sehr preiswert.

Gesellschaftsschuhe

Gelegenheitskäufe — reizende Weihnachtsgeschenke für jede Dame.

8374

Central-Schuhhaus Ernst David & Co., Breslau

nur Reuschestraße 44-45, am Königsplatz.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Dezember.

Auskunft über Feldpostsendungen.

Es kommt häufig vor, daß Unklarheiten über die Adressen der Soldaten im Felde bestehen oder über das Nachsenden von Paketen mit Hilfe von Truppenteilen. In allen diesen Fällen erteilt bereitwilligst Auskunft die Auskunftsstelle des stellvertretenden Generalkommandos im Minoritenhof an der Dorotheenkirche, geöffnet von 9 bis 12 und 4 bis 7 Uhr.

Wird die Wöchnerinnenhilfe rückwirkend gewährt?

Diese Frage wird in der „Nordd. Allg. Zeitung“ verneint. Nach dem Wortlaut der Bundesratsverordnung wird die neue Kriegs-Wöchnerinnenhilfe außer für die Entbindungen seit dem 3. Dezember nur noch an solche vor dem 3. Dezember entbundenen Wöchnerinnen gezahlt, zu deren Gunsten Leistungen — bei früherem Inkrafttreten der Verordnung — vom genannten Tage ab noch laufen würden. So erhält beispielsweise eine Wöchnerin, die drei Wochen vor dem 3. Dezember entbunden ist, weder — was sich von selbst versteht — die ärztliche Hilfe bei der Entbindung und den Schwangerschaftsbesuchen, noch auch einen Pauschalbetrag; ebenso fallen das Wochenlohn und das Stillgeld für die bereits abgelaufenen drei Wochen weg. Dagegen erhält sie das Wochenlohn noch für fünf, das Stillgeld noch für neun Wochen.

Die Gefangenen in Rußland.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf ließ vor einigen Wochen bekanntgeben, daß Anfragen bezüglich solcher Personen, die vermutlich in russische Gefangenschaft geraten sind, nicht mehr nach Genf, sondern nach dem dänischen Komitee des Roten Kreuzes in Kopenhagen zu richten seien. Dieses Komitee hat daraufhin aus Deutschland zahlreiche Anfragen bezüglich Anstellung von Nachforschungen, Auszahlung von Geldern und Weiterbeförderung von Briefen erhalten und erledigt. Jetzt ist ihm jedoch aus St. Petersburg die amtliche Nachricht zugegangen, daß ihm keine weiteren Auskünfte über deutsche Kriegsgefangene mitgeteilt werden könnten, da die amtliche russische Gefangenenliste dem Zentralkomitee des preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz in Berlin direkt übermittelt wird.

Auch kann das dänische Komitee die Ueberweisung von Geldern an deutsche Kriegsgefangene in Rußland nicht mehr vermitteln, nachdem die russische Regierung die Auszahlung von Geldern an Kriegsgefangene allgemein untersagt hat. Das Kopenhagener Komitee kann sich daher gegenwärtig nur mit der Vermittlung des Briefverkehrs zwischen den Kriegsgefangenen, (soweit ihr Aufenthalt bekannt ist) und ihren Angehörigen in Deutschland befassen.

Denkt an unsern Landsturm!

Der „Schles. Ztg.“ schreibt eine Leserin folgende Zeilen, die sehr zu beachten sind:

„Da unsere tapferen Landsturmmänner, die meist ältere Männer und Familienväter sind, schwere Zeiten in Feindesland durchmachen müssen, so ist an alle Dahergebliebenen immer wieder die dringende Bitte zu richten, so viel als irgend geht, zu geben und nicht in der Gekränktheit nachzulassen. Besonders jene Familien, die keine Angehörigen im Felde haben, die in ihrem Einkommen, wie z. B. Beamte, nicht gekürzt sind, und

allen voran die Handels- und Gewerbetreibenden, deren Einnahmen durch den Krieg gestiegen sind, sollten es sich zur Pflicht machen, mit vollen Händen zu geben. Erwünscht sind außer Zigarren und Wollwaren ganz besonders Dauereiswaren, wie aerdrüchtes Fleisch, Wurst und Speck, ausgelassenes Fett in Blechbüchsen (alte Kaffee- oder Kinderblechbüchsen), Erbsenwurst, gemahlener Kaffee (ebenfalls in Blechbüchsen), Zucker, Salz, Nuss, Kognak, Wagenlichte, Seife, Streichhölzer (nur in Blechbüchsen).“

Fahrpreisermäßigungen für Kriegerangehörige.

Den Angehörigen verwundeter oder kranker Krieger sind wie früher mitgeteilt, auf den deutschen und österreichisch-ungarischen Eisenbahnen Fahrpreisermäßigungen zustehen worden. Zum Besuche der in Deutschland oder Desterreich in ärztlicher Pflege befindlichen Krieger ist ihnen die Beförderung zum halben Fahrpreise in II./IV. Klasse zugebilligt worden, wenn die Reisedistanz mindestens 50 Kilometer lang ist. Jetzt hat der preussische Eisenbahnminister zugleich als Leiter des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen angeordnet, daß die gleiche Vergünstigung den Angehörigen auch bei Reisen zu Verdienungen verstorbenen Krieger gewährt werden soll. Als Angehörige gelten Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrau und Verlobte. Zwei Kinder vom vollendeten 4. bis 10. Lebensjahre werden für eine Person gerechnet. Die Fahrkarten zum halben Preise werden von den Fahrkartenausgaben auf Grund ortspolizeilicher Ausweise verabsolgt.

Beschlagnahme von Häuten.

Der stellvertretende kommandierende General des 6. Armeekorps bringt die Verfügung des stellvertretenden Kriegsministers über die Beschlagnahme von Kinderhäuten in Erinnerung. Näheres in der heutigen Anzeige.

Kriegsversicherung durch Arbeitgeber.

Wie uns mitgeteilt wird, hat die Bau- und Möbelhändler von Müller u. Co., Vohrauerstraße, ihre eingezogenen Anteile in der Schießischen Kriegsversicherung mit je einem Anteil versichert. Die Frauen haben die Anteilscheine bereits erhalten. Möchten noch recht viele Arbeitgeber diesem guten Beispiel folgen.

Vom Breslauer Krematorium.

Mit Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse wurden, wie uns mitgeteilt wird, die Vorarbeiten für das Breslauer Krematorium auf die Dauer des Krieges eingestellt. Herr Baurat Berg ist als Bionieroffizier gegenwärtig in Rußland. In seiner Abwesenheit soll ein Modell des im Entwurfe bereits fertigen Krematoriums geschaffen werden.

Der städtische Arbeit-nachweis im November.

Ende Oktober waren 2180 männliche Arbeitskräfte angemeldet, während noch 300 Stellen offen standen. Im Laufe des Monats meldeten sich 1907 ungelernete Arbeiter an und es waren 1481 Stellen offen. An gelernten Arbeitern boten sich 1106 an zu 299 offenen Stellen. Von den ungelerten Arbeitern wurden 230 untergebracht, von den gelernten 749 und zwar teilsweise als Schanzarbeiter. Kantleute meldeten sich 210, wovon 177 in den überhaupt vorhandenen 185 offenen Stellen untergebracht werden konnten. Den 31 technischen Stellungsstellen boten sich nur 10 offene Stellen, und für 10 Werkmeister waren nur zwei Stellen offen.

In der Frauenabteilung meldeten sich im Laufe des Monats November 1477 ungelernete Arbeiterinnen bei 662 offenen Stellen, von denen 650 besetzt wurden. Die Zahl der sich meldenden Arbeiterinnen betrug im Laufe des Monats 1499, 958 Stellen waren offen und 915 konnten untergebracht werden. Für die 129 kaufmännischen Angestellten, die sich meldeten, waren 17 Stellen offen; 16 wurden besetzt. Am Schluß des Monats hatten sich zusammen 3105 Frauen und Mädchen um Arbeit bemüht, aber nur 1581 konnten in den 1637 offenen Stellen ein Unterkommen finden.

Kinder-Märchen-Vorlesungen

mit Lichtbildern veranstaltet als Weihnachtsfeier der Bildungs-Ausschuß der Breslauer Arbeiterkassen am Sonntag, den 20. bis Mittwoch, den 23. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses. Zur Vorlesung kommen eine Anzahl der schönsten Kindermärchen. Zur Deckung der Unkosten wird für jedes Kind 5 Pf. Eintritt erhoben. Erwachsene, für die nur eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten vorhanden ist, zahlen 10 Pf.

Eintrittskarten sind von heute an in der Expedition der „Volkszeitung“, Neue Graupenstraße 7, I, und im Restaurant des Gewerkschaftshauses zu haben.

* Eine Arbeiterunterkunftsbude auf der Menzelstraße wurde am Sonnabend mittag erstochen und es sind daraus ein Stahlhandmaß von 20 Meter Länge, mehrere Schuhbrillen und einige Fahrradkrahnenstücke gestohlen worden.

* Bahnhofsdiebstahl. Vor der Fahrkartenausgabe 8. Klasse des hiesigen Hauptbahnhofes wurde am Sonnabend nachmittag eine braunlederne Handtasche mit Wäsche gestohlen.

* Verunglückter Radfahrer. In der Engelsburg stürzte am Sonnabend nachmittag ein Radfahrer und erlitt eine so schwere Kopfverletzung, daß er von Samaritern der Feuerwehr ins Allerheiligen-Hospital geschafft werden mußte.

* Eine Schlafstiehlendiebin. Als Kunststickerin vermietete sich am 9. Dezember, vormittag, auf der Vahlfstraße eine Frau. Sie benutzte dann die Gelegenheit eines Ausganges ihrer Vermieterin, um Diebstähle auszuführen und mit den gestohlenen Sachen zu verschwinden. Gestohlen sind u. a. ein silbernes Uhrarmband mit 2 bis 2 1/2 Zentimeter langer Silberkette, die Uhr hat arabische Ziffern; die Ziffer 12 ist rot. Ferner stahl die Frau eine goldene Augenklappe und eine 40 Zentimeter große Zelluloidpuppe mit entsprechender Wäsche und endlich ein Damasthandtuch, gezeichnet M. C.

* Gestohlene Fahrräder. In der letzten Zeit sind nachbezogene Fahrräder gestohlen worden: Görlitz, Triumph Nr. 220918, Romana Nr. 9152, Gloria, Achilles, Wilmart Nr. 153 673, Ullar Nr. 230 159, Ullar Nr. 233 692, Brillant, Cyclon Nr. 230 691, National Nr. 67 537, Montblanc Nr. 90443 und Strehlenar.

Vereine und Versammlungen.

* Humboldtverein für Volksbildung. Donnerstag, den 17. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, wird der praktische Arzt Herr Dr. med. Silber über Die Verwundungen im modernen Kriege sprechen im Saale von Schneider, Fräuleinstraße 32. Der Eintritt ist für jedermann, Männer wie Frauen, frei.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

(Mitteilungen aus den Direktionsbüros)

* Lieblich-Theater. „Immer feste druff!“ hat allabendlich einen größeren Erfolg, was der steigende Besuch zeigt. Die Vorstellung am Sonnabend und die beiden Sonntagsvorstellungen waren ausverkauft. Vom 17. bis 21. Dezember war beschäftigt, in diesem Jahre das Theater zu schließen, jedoch wegen des guten Besuches bleibt „Immer feste druff!“ diese Woche auf dem Spielplan.

* Stadt-Theater. Heute-Dienstag und morgen Mittwoch, nachmittags 6 Uhr, gehen die ersten Vorstellungen des diesjährigen Weihnachtsmärchens „Wie Klein-Else das Christkind suchen ging“ in Szene. Am Donnerstag wird „Die Bauerflöte“ in der bekannten Fassung wiederholt. Sonnabend 8 Uhr zum ersten Male „Kurvanthe“. Musikalische Leitung Julius Bräuer, szenische Hugo Kirchner. Sonntag nachmittags 3 Uhr Weihnachtsmärchen: „Wie Klein-Else das Christkind suchen ging“ abends 8 Uhr zum ersten Male wiederholt „La Traviata“. Dienstag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr, „Der fliegende Holländer“. Titelfolle Kammerjäger Friedrich Blaschke von der Dresdener Hofoper als Gast. Mittwoch, den 23. Dezember, „Wie Klein-Else das Christkind suchen ging“. In den Weihnachtsfeiertagen, nachmittags 3 Uhr, „Wie Klein-Else das Christkind suchen ging“, am 1. Feiertag, abends 7 Uhr, „Lohengrin“, am 2. Feiertag, abends 8 Uhr, neu einstudiert, „Königsfinder“, Sonntag, den 27. Dezember, abends 6 Uhr, „Parisien“.

Stadt-Theater.

„Lohengrin“, von R. Wagner.

Am Sonntag gastierte Herr Frick Rupp als Tristan. Prachtvolles Stimmenmaterial, in der Höhe ungemein leicht angehend, Textausprache ohne jedes Textbuch verständlich, Deklamation vorzüglich, Spiel sehr durchsichtig, das Wort deckt sich mit der Geste: alle diese Eigenschaften lassen es wünschenswert erscheinen, den Künstler für unsere Bühne zu gewinnen. Weniger günstig muß man sich über Fräulein Marie Höhl äußern, die als Ortrud um Engagement warb. Die Tongebung ist eine so flache, daß man sich gar nicht vorstellen kann, wie der „Sibilla“ oder die „Brünnhilde“ ausfallen mag. Eine Stimme von solcher Unklarheit kann nicht zu den Nennwürdigkeiten. Zum Mindesten müßte man die Dame noch in einer anderen Rolle aufweisen lassen. A: Elise des Fräulein Reinhardt war im allgemeinen gut angelegt; im Anfang ein wenig zaghaft und matt, wuchs sie im Laufe des dritten Aktes zu einer respektablen Höhe, jedoch zu hoffen steht, Fräulein Reinhardt werde sich bei weiterem christlichen Streben den besten Vertreterinnen dieses Faches an die Seite stellen können. Meiner Ansicht nach ist ein Herausstellen dieser begabten und vielversprechenden jungen Künstlerin in körperlich so anstrengenden Rollen verfehlt. Die auf und hinter der Bühne postierten Trompeter konnten von Glück sagen, daß die Eire jetzt so teuer sind. Das Haus war vorzüglich besetzt und spendete großen Beifall. Bemerkenswert ist noch, daß weder im Ehepartner, noch in tragend einer der Parteilogen eine Lampe brannte, und daß der Heizungslappe, die im Eingang zum Parterre angebracht ist, eine eijige, gesundheitsgefährliche Zugluft einströmte. Abhilfe tut dringend in beiden Fällen not. S. M.

Thalia-Theater.

„Nathan der Weise.“

Über ein Menschenalter hindurch bewunderte sich unser Bürgertum, wenn es im Leben mit den harten Tatsachen der wirtschaftlichen und religiösen Gegensätze zusammenstieß, an Lessings „Nathan“, in dem die Sehnsucht der bürgerlichen Proletarie nach religiöser Toleranz ihren dichterischen Ausdruck fand. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es Lessing gelungen, das Bürgertum durch die Philosophie seines Nathan mit fortzureißen. Das gelang ihm nicht einmal bei seinen Vorführern. Man denke an die beschämende Tatsache, daß Herder, der vor vielen für das Urbild des weisen Nathan gehalten wurde, gegen die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Lessing protestierte. Innerlich ist unser Bürgertum dem Nathan heute noch fremder als früher. Religionsphilosophische Fragen sind schon lange

nicht mehr der Gegenstand seines Denkens. Und da noch dazu dem „Nathan“ die dramatische Leidenschaft eines „Don Carlos“ abgeht, so ist das Interesse für den „Nathan“ lediglich ein literaturgeschichtliches. Man zeigt ihn seinen Kindern. Besonders in jüdischen Kreisen.

Ich war also nicht weiter verwundert, am Sonnabend im Thalia-Theater eine eckende Leere vorzufinden. Lediglich die Galerie war gut besetzt. Und doch hätte die gut vorbereitete Aufführung, unter der Spielleitung des Herrn Gortler (der auch den „Nathan“ gab), einen besseren Besuch verdient. Herr Gortler gab den Nathan tadellos. Vor allem holte er die sprachlichen und rein menschlichen Schönheiten heraus, ohne in ein hohles Pathos zu verfallen. Der Erwich des Herrn Maritz, der sonst seine klassischen Rollen immer stark dämpft, überraschte durch ein wildes Temperament, das zu dem etwas kehribigen Spiel der anderen Mitwirkenden stark kontrastierte. Voll seiner Poesie war die von Frau von Kitzing geleitete Vorstellung der „Recha“. Herr Friedrich Reinitze war trotz der unvermeidbaren Miße, die er sich gab — und die in den ersten Akten auch von Erfolg gekrönt war — der Gestalt des Tempelherrn über, wenn er wirken soll, in einem blendenden Stille gespielt werden muß) nicht gewachsen. Eine gute Leistung war der Klosterbruder des Herrn Barua.

Aus aller Welt.

Ein weiblicher Rekrut.

Ein Mädchen in Männerkleidung wurde unter den in Rom in Westtruppen neu eingetretenen Rekruten bei den dortigen verlegten Rekrutendepots erbeutet. Es war dies die 19 Jahre alte Maria Wahlo aus Innsbruck. Mit anderen preussischen Flüchtlingen hatte sie sich nach Danzig-Langfuhr gewandt, fand aber keine ihr zuzugewandte Stellung. Von der Mühseligkeit ihrer Wirtinnen zu leben, widerstrebte ihr, auch schloß sie einen großen Trug in sich, in den Feldzug mitzugehen. Kurz entschlossen ließ sie sich die Haare abknippen, verschaffte sich Männerkleidung und schloß sich einem Trupp eingezogener, nach Rom überwiegender Mannschaften an. Mit diesen wurde sie dort eingekleidet, bezog mit Bürgerquartier, machte die militärischen Übungen und marschierte mit, ohne daß man in dem hübschen, zarten Rekruten ein Mädchen vermutete. Endlich gelang es ihr nicht mehr, der ärztlichen Untersuchung zu entgehen, sobald sie sich nachbringen dem Depotführer offenbaren mußte. Alle Wirtinnen, bei der Truppe bleiben zu dürfen, schlugen fehl. Man brachte sie schließlich in weibliche Kleider und schickte sie nach Danzig zurück, wo sie gegenwärtig als Krankenpflegerin ihre Ausbildung erhält.

Ein falscher „Verwundeter“. Vor dem Kriegsgericht der Inspektion der immobilien Garde in Berlin stand der Landwehrmann Schwille. Er hatte sich im September aus seiner Kaserne entfernt, um, wie er vor Gericht angab, heimzuführen und zu seinen Angehörigen zu eilen. Er habe erfahren, daß seine Frau und seine Kinder erkrankt und sein im Kriege stehender Bruder gefallen sei. Bis auf letzteres beruhe alles auf Wahrheit, und die Nachricht über den angeblichen Tod des Bruders war wohl im Dorte verbreitet, doch bewahrheitete sie sich nicht. In seinem Heimatorte trat nun der Angeklagte als Verwundeter auf. Er erzählte von Schlägen, die er mitgemacht und wobei er drei Schüsse ins Bein bekommen habe. Er humpelte auch an einem Stod. Dem Drisingendarmen kam die Sache aber schließlich doch bedenklich vor, und er nahm den angeblichen Verwundeten fest. Es stellte sich dann heraus, daß der Angeklagte markiert hatte. Inzwischen war über ein Monat vergangen. Das Kriegsgericht hielt diesen Fall der unerlaubten Entfernung für einen schweren und verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren Gefängnis.

Der arretierte König von Italien. Ein höchst ergötzliches Abenteuer erlebte dieser Tage, wie aus Rom geschrieben wird, der italienische König. In der Nähe von Salerno liegt etwas abseits und versteckt eine der schönsten Villen von ganz Italien, die Villa „Rufolo“. Eine polizeiliche Bestimmung verbietet nun an jenem Orte das Fotografieren. Dieser Tage nun fuhr ein vornehmes Auto vor, ihm entstieg ein freundlicher kleiner Herr, begleitet von zwei anderen Herren. Er besah sich die Villa recht gründlich, zog dann einen Photographenapparat heraus und wollte knipfen. Sofort nähte ein Wächter und verbot dies unter Androhung der polizeilichen Strafe. Der kleine, freundliche Herr aber sagte nur: „Ist schon recht!“ und knipste. Da wurde der Wächter zornig, und er veranlaßte die sofortige Verhaftung des Freipters. Man stellte sich heraus, daß der kleine, freundliche Herr König Viktor Emanuel III. war. — Ob der König nun eine Polizeistrafe erhalten wird?

Schiffsuntergang. Der holländische Dampfer „Wogas“ ist am Sonntag vormittag in der Nähe von Mindwello (Cappertische Insel) untergegangen. Vier- undwanzig Mann ertranken, vier wurden gerettet.

Aktuelle Notizen.

Das Theater der Neuen Freien Volksbühne soll am 23. Dezember eröffnet werden. Man hofft, daß die Arbeiten im neuen Saal so gefördert werden, daß die erste Vorstellung an diesem Tage stattfinden kann. Die Leitung des Theaters hat bekanntlich Emil Lessing. Zur Besetzung geht Goethe. Es ist von Berlin nach

Aus der Verlufliste.

Schlesier aus anderen Regimentern.

Infanterie-Regiment Nr. 171. Müst. Ulfred Bugl, Biegenhals, leicht verw.
 Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 204. Kriegsfreiw. Alfred Hertel, Breslau, schwer verw. Kriegsfreiw. Ulrich Bartisch, Dabellswert, l. verw. Kriegsfreiw. Joachim Rentwig, Breslau, schwer verw. Müst. Franz Branner, Waldenburg, l. verw. Venst. Fritz Wietzer, Girschberg, schwer verw. Müst. Gotthold Dohler, Breslau, l. v. Müst. Kurt Steincl, Breslau, gef. Müst. Paul Glah, Dohnau, gef.
 Infanterie-Regiment Nr. 5, Posen. Kan. Kurt Seck, Dittersbach, l. verw.

Sächsische Verlufliste Nr. 74.

7. Infanterie-Regiment Nr. 106. Kriegsfreiw. Friedr. Kötter, Breslau, schwer verw. Soldat Karl Lanne, Müllersdorf, leicht verw.

Gewerkschaftliches.

Eine gewerkschaftliche Stimme zur Faltung der Fraktion

Mit der Reichstagslösung vom 2. Dezember beschäftigt sich das Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands im Verlaufe seiner neuesten Nummer und faßt seine Stellungnahme zur Bewilligung der neuen Kriegsrechte dahin zusammen:

„Die Situation, vor der der Reichstag stand, war am 2. Dezember nicht minder gefährlich für das Deutsche Reich, als am 4. August. Wer in einer solchen Lage des Landes die zu seiner Verteidigung und Aufrechterhaltung seiner Selbstständigkeit erforderlichen Mittel verweigert, kann damit nur befehlen, daß es ihm gleichgültig ist, wenn die feindlichen Seere die Vermittlungen des Krieges mit ihrer ganzen Schwere, die der heutige Krieg mit sich bringt, in das eigene Land hineintragen. Wer nur einen Funken des Empfindens, was heute im Interesse der deutschen Arbeiterklasse und des gesamten Landes notwendig ist, in sich spürt, dem kann wohl die Entscheidung nicht schwer fallen, welche Stellung er einzunehmen hat. Das ist keine Entscheidung, die Ueberraschung gebietet hat, wenn die deutsche Sozialdemokratie die härteste Vertretung der deutschen Arbeiterklasse im Parlament, seit entschlossen die Zustimmung zum Ausdruck brachte. Die Partei hat schon vor diesem so beschränkten Kriege nie einen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn es sich um die Verteidigung des Landes handelt, sie mit ihrem ganzen Fühlen und Empfinden auf Seiten der eigenen Nation steht.“

So bitter uns oft das Drei im eigenen Vaterlande gewesen ist, die Anhänglichkeit besitzt die deutsche Arbeiterklasse, um aus Eigenem heraus die Verhältnisse neu zu formen, nicht aber von außen mit Blut und Eisen die Entscheidung im Innern herbeizuführen. Wir wünschen sehr viele Änderungen im Innern des Landes, nie aber haben wir die richtige Fassung gehabt, daß uns die Hilfe von außen kommt.“

Zu der Erklärung des Fraktionsvorstandes, wonach sich die Fraktion noch mit dem Disziplinären Disziplinbruch beschäftigen werde: „Da nur derjenige einem Fraktionsverbande angehören kann, der sich dessen Beschlüssen unterordnet, so dürfte die Stellungnahme der Fraktion nicht zweifelhaft sein.“

Böttcher-Verband.

Die Breslauer Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus hatte zunächst das Andenken des ältesten und Ehrenmitglied des Kollegen Bensch durch Erheben von den Plätzen. Dann hielt der Gauleiter Kollege Fabian einen längeren Vortrag. Er schilderte die Kriegsarbeitslosigkeit in den verschiedenen Gewerben und wies auf die große Hilfe hin, die nun für alle organisierten Arbeiter die Gewerkschaften bedeuten. Jeder Kollege mühte darum jetzt erst recht zusehen, die Gewerkschaften zu unterstützen, damit sie kämpfer, die aus dem Fieber zurückkehren, die Organisationsarbeit in alter Festigkeit wiederfinden und sehen, daß die Kollegen zu Hause nicht müßig waren. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. In der Aussprache teilte der Vorstand mit, daß die sogenannten Nebengewerkschaften mancher Branchen jetzt dem Verbande den Rücken kehren. Die Versammlung war sich darin einig, ihnen keine Träne nachzuweinen und wünschte auch, sie nie mehr aufzunehmen.

Die Versammlung verhandelte ferner über die Frage: Wie unterstützen wir die eingezogenen Kollegen? Der Vorsitzende unterbreitete der Versammlung einen Vorschlag des Gesamtvorstandes, der einstimmig angenommen wurde. Man beschloß, außer den vom Hauptvorstande bewilligten 6 M. für die Frau und 1 M. für jedes Kind noch aus örtlichen Mitteln für jedes Frau 5 M. und jedem Kinde 1 M. zu zahlen. Welche Unterstützungen werden Montag, den 21. Dezember, 7 1/2 Uhr abends, in der Stübchenschule des Gewerkschaftshauses ausgezahlt. Um aber auch der Bekämpfung gerecht zu werden, wurde ein Ergründung von 20 M. wöchentlich auf unbestimmte Zeit gegen eine Situarie festgesetzt, der mit der 31. Woche d. J.

fähig ist. Die Unterlassung werden darauf besonders aufmerk- sam gemacht. In der Aussprache waren alle Redner einver- standen, freiwillig noch höhere Beiträge zu zahlen, was auch dankend angenommen wird. Unter „Verschiebung“ gab der Vor- sitzende der Versammlung ein Schreiben des Nationalen Frauen- bündnisses bekannt, worin um geeignete ehrenamtliche Entlasten- reben wird. Die Versammlung beauftragte damit den Vor- sitzenden, Kollegen Kowalski, der auch sofort zusagte. Der Kartellbelegte berichtete kurz über die Kartellfestungen, und forderte alle arbeitslosen Kollegen auf, sich beim Nationalen Frauenbunde wegen Arbeitslosen-Unterstützung zu melden. Durch Einzugsung der Kollegen Tschernitz machte sich eine Revolver- wahl nötig; sie fiel auf Kollegen Brühl, der dieses Amt auch annahm.

Der Tapeziererverband und der Krieg.

Das Tapezierergewerbe wurde durch den Krieg wohl mit am empfindlichsten getroffen, weil mit Kriegsausbruch alle Aus- gaben für nicht durchaus notwendige Dinge auf das Meiste eingeschränkt wurden. Die gemeinsam mit den Unternehmern durchgeführten weltgehenden Maßnahmen zur Wiederbelebung des völlig ins Stocken geratenen Gewerbes haben merkbaren Erfolg nicht gehabt. Die zahlungsfähige Privatwirtschaft hält mit ihren Aufträgen zurück. Ende November arbeiteten von den circa 6000 Mitgliedern (über 3000 sind zum Kriegsdienst einberufen) nur 2528 Mitglieder in Tapezierbetrieben. 765 von diesen Mitgliedern arbeiteten gar noch verkrüppelt. Dabei sind noch ein- zelne Tapezierbetriebe durch Massentilgung von Militär- und Vagabundenarbeiten ungewöhnlich stark beschäftigt. Trotz der un- gemein schlechten Geschäftslage im Tapezierergewerbe ist die Zahl der arbeitslosen Verbandsmittelglieder aber zur Zeit weit niedriger als in der entsprechenden Zeit der Vorjahre. Ende November wurden 374 arbeitslose Verbandsmittelglieder gezählt. Während Ende November d. J. also nur 1,6 Prozent der Mitglieder ar- beitslos waren, betrug diese Zahl 1912 und 1913 12,1 resp. 15,6 Prozent. Die starke Nachfrage nach Arbeitskräften in der Militär- und Zivildienst- und im Auto- und Flugzeug- bau gab circa 2500 Mitgliedern Gelegenheit, ein Unterkommen zu finden. 541 Mitglieder fanden Arbeit in anderen Berufen, im Volkswirtschaft und der Seehaus. Die günstige Entwicklung der Arbeitslosenfrage gestattete dem Tapezierergewerbe, 30 000 Mark zur Weihnachtsumterstützung an die Familien der einberufenen Mitglieder bereitzustellen, wovon die Hauptklasse 15 000 Mark trug. Die Frauen der im Felde stehenden Mitglieder erhalten als Weihnachtsgabe je 20 Mark, soweit nicht einzelne Zahlstellen durch den Ertrag freiwilliger Sammlungen diese Summe noch etwas erhöhen können. Den ledigen Mitgliedern sollen aus Lokalmitteln Liebesgaben ins Feld nachgeschickt werden. Für die Weiterunterstützung bereits ausgesandter arbeitsloser Mit- glieder wurden gleichfalls aus der Hauptklasse 20 000 Mark be- reitzgestellt. Aus Lokalmitteln soll außerdem den Arbeitslosen eine Weihnachtsgabe von mindestens 3 Mark für ledige und 6 Mark für verheiratete Mitglieder gewährt werden.

Parteiangelegenheiten.

Gemeinbewählung. In Füßen im Wladu beteiligten sich unsere Genossen zum ersten Male an der Gemeinwahl. Trotz der durch den Krieg bedingten widrigen Umstände gelang es, zwei Vertreter der Sozialdemokratie in das Gemeindefolkollegium zu entsenden.

Schlesien und Posen.

Girschberg, 14. Dezember. Von der Schneefolpe wird unterm 12. Dezember geschrieben: Im Laufe der ver- gangenen Woche sind die bereits reichlich vorhandenen gewiesenen Schutzmassen auch auf dem Hochgebirge zum großen Teil wieder verschwunden. Nach einem meist noch schönen Tage, dem 4. De- zember, trat zwar eine Abänderung auf, wofürliches Weiter ein, indem der Abend des 5. etwas und die Nacht zum 6. noch reich- lich Neuschnee brachten; es schreits dann am 6. noch bis zu Abend mit einigen Unterbrechungen wühig, wobei es schon am 5. ziemlich stürmisch, am 6. bei Westwind stark windig war. Die Temperatur war wieder bis auf Minus 9 Grad gesunken. Hierbei bekamen auch die Vorberge wieder Neuschnee, die Ort- schaften allerdings nur wenig. Am 7. trat eine abermalige voll- ständige Abänderung ein. Bei Westwind (auf der Höhe noch bei 5 Grad Kälte) kam auf einmal Regen, der sich am Nach- mittag reichlich verstärkte, nachdem die Temperatur um 8 Grad gestiegen war. Der 8. blieb dann bei Plus 2 Grad noch stür- misch, auch herrichte noch Nebel auf den Höhen. Am 9. ein m. meist hitzeren Tage, hier das Westwetter bis Plus 8 Gr d, ebenso am 10. bei mäßiger Bewölkung und schwacher Luft- bewegung, während der 11. trübes, aber sonst gutes Wetter bei 3 Grad Kälte brachte.

Glogau, 15. Dezember. Eine nichtswürdige Tat ist auf der Eisenbahnstrecke zwischen Rawitsch und Posanowo verübt worden. Fort wurde zwischen die Schienen ein mäch- tiger Prellst ein gelegt, der mit Sicherheit einen Eisenbahnzug zur Entgleisung gebracht hätte. Für die Ergründung des Täters ist eine Belohnung von 200 M. ausgesetzt. Gelinkt es, die Täter zu fassen, dann können sie auf eine sehr hohe Strafe rechnen.

Hansdorf, Kreis Neurode, 14. Dezember. Schaden- feuer. Sonnabend mittag brannte die Wohnung des Bera-

mann Anton Schön, zwei Wohnungsbauer mit welcher Dachung Künzendorf und Neurode gelang es alsbald, des Feuers Herr zu werden. Von beiden Häusern ist der Oberstock abgebrannt, der untere Teil dagegen erhalten geblieben. Als Ursache des Brandes werden Mängel am Schornstein angenommen.

Wien, 14. Dezember. Ein Lebenszeichen. Der Gemeindevorsteher von Brauchtschdorf, Oswald Grosser, der am 11. Dezember 1914 der Luftschiff betrug: 88 Kinder, 2399 Schweine, 182 Kälber, 111 Schafe überlebte vom vorigen Monate waren: — Kinder, — Schweine, — Kälber, 23 Schafe.
 Es wurden bezahlt für 10 Kilogramm: für 1000 vorkonsumierte Preis.

**Neueste Nachrichten.
Präsidentenwahl
im türkischen Parlament.**

Konstantinopel, 14. Dezember. Die Kammer wählte Salik Bey mit 126 gegen eine Stimme von neuem zum Präsidenten. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt Emir Ali Pascha, der Bruder des Führers der Aufständischen in Marotta, und Hussein Tahid.

Breslauer 3-tägige Markt. Wöchentliche Bericht über den Viehmarkt am 14. Dezember 1914. Der Auftrieb betrug: 88 Kinder, 2399 Schweine, 182 Kälber, 111 Schafe überlebte vom vorigen Monate waren: — Kinder, — Schweine, — Kälber, 23 Schafe.
 Es wurden bezahlt für 10 Kilogramm: für 1000 vorkonsumierte Preis.

Viehart	14. Dezbr. 1. Tag		14. Dezbr. 7. Tag		14. Dezbr. 14. Tag	
	Stückzahl	Preis	Stückzahl	Preis	Stückzahl	Preis
Kälber, Doppeltender letzter Maß	—	—	—	—	—	—
leichte Wapfänger (junge, Hirsprung)	—	—	—	—	—	—
mittlere Wapf., ohne Saugfänger	40-45	40-44	60-78	60-76	—	—
geringere Wapf., gute Saugfänger	51-55	51-55	55-68	55-68	—	—
geringere Saugfänger	36-31	26-31	52-62	52-62	—	—
Schafe: Wapfänger, ältere Wapfänger	47-49	45-47	98-102	94-98	—	—
ältere Wapfänger, geringere Wapfänger	—	—	—	—	—	—
mit gewöhnliche junge Schafe	37-42	35-40	60-91	60-87	—	—
mäßig gewöhnliche (Wapfänger)	32-35	32-35	64-70	64-70	—	—
Schweine: wäfl. über 120-150 kg Lebendgewicht	60-63	60-62	75-79	74-78	—	—
vollständig über 100-120 kg Lebendgewicht	55-60	55-58	71-77	71-77	—	—
vollständig über 80-100 kg Lebendgewicht	52-53	51-54	68-72	68-70	—	—
vollständig über 60 kg Lebendgewicht	48-50	48-50	62-65	62-65	—	—
Ennen und geschlachte über	48-50	—	62-65	—	—	—
Zweifelhafte über 100 kg Lebendgewicht	60-61	65-68	73-78	79-85	—	—

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt. **Streichende Pioniere.** Diese Verfügung ist uns nicht bekannt; wir können Ihnen deshalb nicht den gewünschten Bescheid geben.

Aus der Geschäftswelt.

Die Ziehung der Westfälischen Weihnachtslotterie ist bestimmt am 22. Dezember. Hauptgewinn: Ein Automobil im Werte von 10 000 M. Alle Gewinne werden sofort in bar ausgezahlt. Lose zu 50 M. empfiehlt und verleiht die bekannte Glückskollete Hob. Arndt in Breslau, Ecke Tauengien- platz.

Ecksteins
№ 5 **Trustfrei**
2 1/2
beste 2 1/2 Pfg. Cigarette

Familiennachrichten.

Den Heldentod fürs Vaterland starb infolge seiner in der Schlacht bei Longwy erlittenen schweren Verletzungen, der Schriftsetzer

Ernst Niebisch
 Unteroffizier der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 51

Wir bedauern in den Verstorbenen den Verlust eines langjährigen, treuen Mitarbeiters, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Th. Schatzky, Buchdruckerei u. Verlagsanstalt.

Fern von den Seilen starb am 7. d. Mts. an Typhus in Grand-Pre (Frankreich) mein lieber Mann, unser treuherziger Vater, Sohn, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin, der Wehrmann

Richard Wende
 vom Reserve-Reg. Nr. 10, 2. Komp.

im Alter von fast 35 Jahren.

Das selbige schmerzvoll zu

Breslau, Bellwiedstr. 44, den 11. Dezember 1914

Die trauernden Hinterbliebenen

Den Heldentod für das Vaterland starb in Frankreich am 4. Dezember unser langjähriges, treues Vereinsmitglied

Oswald Bogan
 Gefreiter der Landwehr im Fällier-Regiment Nr. 38, im 32. Lebensjahre.

Durch seinen lieben und ehrenvollen Charakter hat er sich unter den Vereinsmitgliedern ein dauerndes Andenken erworben.

Letztliche Verein „Port Arthur“.

Sonntag nachmittag verlor nach schwerem Kampfe unser treuer Bundesgenosse, Gauvorsteher und Filialenleiter

Josef Glesmann
 im besten Alter von 51 Jahren.

Unser Arbeiter-Radfahrerband verlor in dem Verstorbenen einen seiner Mitbegründer und treuen Kampfgenoßen, welcher uns allen in ewiger Erinnerung bleiben wird.

Ehre seinem Andenken

Arbeiter-Radfahrerband „Solidarität“
 Mitgliedschaft Breslau.

Am 13. d. Mts. entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein hochverehrter Chef, der Geschäftsführer

Herr Josef Glesmann.

Ein dauerndes Andenken sei ihm bewahrt.

Breslau, den 15. Dezember 1914.

Paul Laske, Mechaniker.

Am 13. Dezember verschied unser hochverehrter 1. Vor- sitzender

Herr Josef Glesmann.

Wir verlieren in ihm den tatkräftigen und treuen Leiter unseres Vereins, der mit unermüdlicher Schaffensfreudigkeit und größter Hingabe an der Entwicklung unserer Sache tätig war. Sein unerwartetes Hinscheiden betrauern wir aufs tiefste; wir werden ihm für alle Zeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Verein für naturgemässe Lebens- u. Heilweise
 I. A.: Paetzl.

Trauerhüte
 in größter Auswahl nach höchsten Verufen 8280

Hilda Siedner
 Schmiedebühl 15/16
 Gde. Kupferquiere

Alle Frauen
 erhalten streng direkt Kaufm. Lang- führung. Viele Dantschreiben. [8032] Besondere, Epilapparate u.

Fr. A. Gehauer, Breslau 13, II.
 Gde. Friedrich-Wilhelmstraße 35.

Ulster nach nie so billig
 Anzüge, gute Stoffe, 11 Mk.
 Nach Mass, wunderbar, 15 Mk.
 Anzugfabrik, Wallstr. 17a, I.

Sei in tranken Familien!

Briefe aus dem Felde.

Die zur Vernichtung!

Der Sohn eines bekannten Parteigenossen aus Halberstadt nahm in einem Grenadier-Regiment an den Kämpfen in Ruffisch-Polen teil. In einem Briefe an seine Schwester schildert er in anschaulicher Lebendigkeit die Einzelheiten eines Gefechts, das schwere Opfer auf beiden Seiten forderte. Wir entnehmen dem Briefe diese Sätze:

„Nun will ich Dir mal ein Gefecht beschreiben, und zwar den Sturm vom 15. Oktober. Schon am Tage vorher sagte unser Leutnant: „Morgen haben wir einen heißen Tag.“ Um 6 Uhr traten wir an, schweigend, keiner sagte ein Wort. Die sich näher rühenden Kameraden reichten sich noch einmal die Hand. Nach halbständigen Marschen waren wir am Ziele. Die ersten Rüge jeder Kompanie schwärmten aus, die zweiten und dritten geschloßen hinterher. Seitengewehr aufgeschlagen. Bald stießen wir auf eine dünne feindliche Schützenglinie, sie wurde unter furchtbarem Hurra-Geschrei über den Haufen gerannt. Bald darauf schlug uns ein furchtbarer Mägelregen entgegen, wir warfen uns hin, der Feind schoß zu hoch, die Zweige der Bäume fielen abgeschossen auf uns herab. Jetzt ging es Mann für Mann allein vor. Bald lagen wir die feindliche Stellung, aber den Feind selber nicht, er war gut gedeckt.

Ein junger Unteroffizier wollte mit Gewalt weiter vor, ich rief ihm zu: „Stopp!“, langsam! Er hörte aber nicht, sondern schrang vor, kam aber gleich wieder zurückgeworfen; hatte einen Querschläger: er hatte auch den Arm zerhauen. Dann ging alles vor, das letzten feindliche Maschinengewehr ein, es war furchtbar. Die Kameraden fielen rechts und links, der Leutnant schrie: „Ich bin fertig!“ Er hatte Arm und Bein zerhauen. Jetzt kroch jeder einzeln vor, immer von Baum zu Baum. Ich sah furchterliche Wunden, es waren alles Querschläger, das heißt die Kugel trifft nicht der Länge nach, sondern durchschlägt den Körper quer.

Die Wut war furchtbar, die Ruhe aber eiserne, das Gewehr lag in der Hand wie im Schraubstock. Jetzt hatten wir uns dem Feinde bis auf 50 Schritt genähert. Wir sahen die Mützen. Neben mir lag Weisener A. Wir sahen nur die Gewehre und Mützen ab und zu. Wir wußten beide auf: wenn einer von den Kadetten schießen wollte, dann rannten wir uns beide an und zeigten, wo das feindliche Gewehr zum Vorsteigen kam, im Nu lag der Kolben an der Wache, dann kam der Kopf des Feindes, zwei Schüsse trachten und ein Körper schoß hoch und verschwand. So lagen wir wohl eine Stunde, ohne daß der Gegner wich, vor uns lag schon ein Haufen Mützen, und kein Schuß ging fehl, das wußte ich. Dann sah ich wieder einen. Ich wollte A. anstoßen, da lag er, das Gesicht in den Sand gewühlt, tot neben mir, er hatte ausgeblutet, ohne sich zu rühren; mitten durch den Kopf hatte er den Schuß. Auch der Hauptmann fiel zehn Schritt hinter mir. Ich schoß allein weiter, jeden Augenblick die feindliche Kugel erwartend. Es war furchtbar. Neben mir lagen Verwundete und Menschen über- und untereinander, einen verwundeten Gaul erschloß ich noch, dann kam die Rettung: die 3. Kompanie fiel dem Feinde in die Flanken, er ging in Scharen zurück. Mit wildem Hurra ging es hinterher.

Unsere Seitengewehre arbeiteten zum erstenmal,

aber furchtbar, was wir erreichten, wurde niedergemacht. Die Mützen schrien furchtbar, aber wir hörten und sahen nicht, nur der Schrei nach Rache für die Kameraden erklang im Innern. Dann kam Morat. Die Mützen rannten blindlings rein, unsere Kompanie wollte hinterher, da schrie mir ein Sergeant unserer Kompanie zu: „G., halten Sie Ihre Gruppe auf, es ist Sumpf!“ Meine Gruppe war nur noch zwei Mann stark, aber es galt alles aufzuhalten, doch es hörte keiner mehr auf uns. Da traten wir ihnen mit dem Gewehr entgegen und brachten sie zur Vernunft. Dann eröffneten wir siehend ein mörderisches Feuer auf den Feind. Auch unsere Artillerie schoß jetzt. Wo eine trodene Stelle war, sammelten sich Haufen von Feinden, und da hinein schoß unsere Artillerie. Das Geschrei der Verwundeten war großartig. Dann kamen die Mützen in Scharen zurück, ohne Gewehr, die Arme hoch, sie gaben sich gefangen. Wir empfingen sie, und sie mußten die Taschen und alles ausleeren. Was die an Brot, Zucker, Tee und Zigaretten hatten, war enorm, alles gepündert. Das war für uns eine sehr willkommenen Beute, denn wir waren ohne etwas zu essen losgegangen. Wir pflegten uns jetzt; auch die eiserne Nationen schmiedeten vorzüglich, ein halbes Duzend davon wanderte in unsere Tornister.

Dann kam ein . . . Regiment und löste uns ab. Eine Fahne und 15 Maschinengewehre hatten wir erbeutet. Wir traten den Rückmarsch an. Auf diesem sahen wir erst richtig den Erfolg unserer Arbeit. Auch die Offiziere sagten uns schon: „Zurgen, Ihr habt glatte Arbeit gemacht.“ Der Waldweg lag voller toter Mützen, es lagen allerdings auch viel von uns, aber gegen die Zahl der Feinde waren es doch noch wenig, besonders die Schützengräben waren bis oben ran voll. Dann sammelte sich die Kompanie, von vier Mann war einer gefallen. Wir hatten noch zwei Feldwebel und zwei Unteroffiziere, auch der Fahnenträger war verwundet, die Fahne zerhauen. Noch schlimmer erging es der 3. Kompanie.

Vor dem Lagerplatz stand der Generalleutnant von B., unser Divisionskommandeur, er rief: „Guten Morgen, Grenadiere!“ und kräftig erklang der Gegenruf. Auf dem Platze stand das ganze Regiment still, als wir ankamen. Wir wußten gar nicht, was los war. Der Oberst begrüßte uns mit dem Rufe: „Guten Morgen, erstes Bataillon!“ dann wollte er reden, aber wir hörten nur ein Stammen, er weinte! Da sprach der General. Er sagte, wir hätten einen achtmal so starken Feind fast vernichtet und das Bataillon wäre für alle Zeit berühmt. Dann gab er uns ein Hurra! Da stand ein ganzes Regiment und weinte. Das ist der Ruhmestag des 1. Bataillons der . . . Grenadiere, und alle, die ihn mitgemacht haben und gesund wiederkehrten. Können sagen: uns hat ein Höherer beschützt. Und zu diesen gehöre auch ich. Dann traten wir weg und belagerten Eisen, aber es schmedte keinen. Um halb vier begruben wir die Toten und um sieben Uhr ging es wieder in den Schützengräben, wo wir heute noch sitzen.“

Inzwischen hat auch den Schreiber dieses Briefes das tödliche Blei getroffen, das ihn am zweiten Ruhmestag wunderbarerweise verfehlt hatte. Mit seinen Kameraden ruht er jetzt in russisch-polnischer Erde . . . (G.K.)

Dem hilfreichen Kameraden das „Eiserne Kreuz“.

Die „Chemnitzer Volksstimme“ veröffentlicht den nachstehenden Brief: „Liebe Verwandtschaft! Ich habe heute in der „Volksstimme“ gelesen, daß ihr eingekauft habt, daß ich das Eiserne Kreuz bekommen habe und nun will ich auch schreiben worfür. Es war am 28. August bei Marienburg; wir hatten einen großen Marsch in starker Hitze. Da fiel ein Kamerad um und hatte Hirschlag. Ich hab ihn sofort in Behandlung genommen; wenn man auch kein Arzt ist, kann man doch Hilfe leisten. Von halb zwei Uhr bis abends halb zehn Uhr habe ich mit ihm gewirtschaftet, ohne einen Kameraden zu sehen. Dann habe ich ihn mit beiden Armen genommen und auf meine Schultern geladen und fortgetragen, ich wußte nicht wohin. Es war nachts 1/2 Uhr als ich endlich einen Kameraden traf. Das war nicht so einfach, vier Stunden lang einen Menschen zu tragen, allein in Feindesland, und man weiß es nicht, wie es ausgeht. Aber im Felde muß man eben etwas Glück haben. Von da an haben wir ihn dann zusammen getragen, bis wir unsere Truppe erreichten. In derselben Nacht habe ich noch 22 Grenadiere aus der Feuerlinie geholt, teils schwer und teils leicht verletzt. Ich sah wie ein Fleischer aus voller Dürst. Früh um 1/2 Uhr habe ich mich dann wieder aufgemacht, um zu meinem Regiment mich zurückzuführen, aber das war nicht so leicht, ich habe drei Tage und drei Nächte hungern müssen und Hunger und Durst genug gekostet. Aber man will doch nicht von seinem Leppentheil abkommen. Ich bin stolz darauf, daß man mir dafür das Eiserne Kreuz gegeben hat.“ (G.K.)

Der Strohsoldat.

Ich war ein paar Tage im Revier wegen eines Luftschreckens, aber jetzt liege ich schon wieder im Schützengraben. Das ist ein bißchen anders, mein Lieber, als bei Dir zu Hause hinter Deiner Drehbank. Hier ist man Tag und Nacht daran. Bei Tage läßt uns die französische und englische Artillerie nicht schlafen, und des Nachts geht das Arbeiten los. Lauslos wird da geschaukelt und geschüttelt, damit die Stellung wankend bleibt. Außerdem muß jede Gruppe der Kompanie zwei Stunden auf Vorposten. Die Rothosen liegen 500 Meter vor uns, bei Tage sind sie am ruhigsten, aber des Nachts fangen sie beim kleinsten Geräusch an mörderisch zu schießen. Natürlich versuchen sie es gar nicht zu ziele, und wenn wir der faustdicken Schuß trafe, wären wir längst alle tot. Man wird allmählich gleichgültig dagegen: geht der Madam los, legt man sich ins Gras, und da von anderer Seite nie geantwortet wird, haben sie sich nach einer Stunde wieder ruhiggemacht beruhigt. In acht nehmen müssen wir uns vor den schweren englischen Schiffsbatterien, deren Geschosse sehr große Löcher reisen. Einige Abwechslung bringen die Turbos, die weit von den Bäumen herunter schießen. Unter Nachbarsang macht sich mit ihnen den Spaß, nachts Strohballaten vorzuschaffen, und wenn sich früh kaum der Nebel hebt, fangen die „Baumstämme“, wie wir sie nennen, an, wie wild drauflos zu schießen. Unser Strohkamerad hält tapfer Stand. Bis dann die feindliche Artillerie zu donnern anfängt und wir fürchten, daß sie uns aus den Verstein treffen könnte. Dann wird ungenüßlich und wir ziehen den Strohmann zurück.

Die Franzosen waren eine Zeitlang sehr angreifslustig, haben aber nicht einen Schritt Boden gewinnen können. Unsere Fußartillerie aus . . . verstand keinen Spaß. Auch haben wir einige erbeutete Kanonen aus Oest, die von unseren Kanonieren fein bebaut werden. In unseren Schützengräben sind englische Schnellladekanonen aufgestellt, die sehr recht gut bewahren. So wohl die Franzosen und Engländer ihre heimlichen Geschosse wieder erkennen, wenn wir sie damit beschützen? Wir sind also ganz gut ausgestattet. Nur die französischen Flieger ärgern uns. Wir können sie nicht herunterholen, denn sie sind zu fest eingepaßt. Das Wetter wird langsam ungemütlich, hoffentlich ist es halb vorbei. (G.K.)

Abchied.

Es hat der Paß mir die Stirne geküßt!
Mutter, ich ach,
Und ob ich auch draußen verbluten müßt
Im ersten, stockigen Schnee.

Es hat der Paß mir die Hand geküßt,
Mutter sei froh,
Ich hab mich der blühenden Waffe vermählt,
Des glühe ich so.

Nun hab' ich mein zuckendes Leben erkannt,
Mutter, dein Sohn,
Nun will ich hinaus in das leuchtende Land,
Das Land ohne Fessel und Fron.

Mir sagen die Pulse, mir kretsch das Blut,
Mutter sei froh,
Nun schüß ich der Erde köstlichstes Gut,
Den Herd, der das Glück uns barg.

Und rimm die die Träne, und bist du allein,
Mutter, so le's,
Und werd mir die Kugel beschöden sein,
Pflanz mir ein heimliches Reis.

Ueber die Weile sehn wir zur Ruh,
Mutter, wir bed',
Aber dann sterben wir, ich und du,
Jeder im Fetterkleid.

Curt Feiler.

Unsere Arbeiter-Samariter im Felde.

Daß unsere Samaritergenossen, die in der Front stehen, auch ihre Samariterpflichten zu jeder Zeit, getreu unserem Motto, erfüllen werden, wußten wir vorher. Eine Bestätigung dieser unserer Auffassung bringt das Organ der Arbeiter-Samariter durch die Veröffentlichung folgender Feldpostkarte:

22. 10. 14.

Lieber Freund Chr. . . !
Eine freundliche Ueberrückung habe ich Dir mitzutheilen: Nikolaus Schmitt, 8. Komp., 6. Landw.-Inf.-Reg., hat gestern das Eiserne Kreuz erhalten für wahrhaft ritterliche Samariterdienste. Er hat im Gefecht bei . . . die ganze Nacht Verwundete aus der Schützengraben getragen und verbunden und verschiedene vom Tode gerettet, sowie einem Kameraden, dem eine Granate den Oberarm zerriß und die Schlagader aufgerissen hatte, die erste Hilfe geleistet, bei starkem Granatfeuer. Der Arzt vom Lazarett schrieb, daß der Verband sachgemäß angelegt war und der Mann dem sein Leben zu verdanken hat, der ihn den ersten Verband angelegt hat. Zu nicht, was unsere Samariter leisten, trotzdem man sie nie anerkannte.
Mit Gruß
M. A., Ch. G., Chr. S. u. a. m. (G.K.)

Er gibt den Hungernden sein letztes Brot.

Die „Märkische Volksstimme“ bringt den Brief eines Fortler Reservisten an seine Frau. Da heißt es nach einer Schilderung des Lebens im Schützengraben im Angesicht der Franzosen:

„Ich hatte noch Tabak und drehte mir eine Zigarette, nun hatte ich kein Feuer. Kurz entschlossen gehe ich in ein Haus hinein und klopf an, da noch Licht war. Eine Frau öffnete mir und ich sage: Madame, geben Sie mir Feuer. Da nimmt sie mich bei der Hand und führt mich in die Wohnkammer unter ständiger Weinen, zeigt mir, wo die Granaten hingefallen sind und alles demoliert haben, dann zieht sie mich nach dem Keller, ich hatte natürlich das Seitengewehr aufgeschlagen, und da konnten wir in einen Raum, wo ebenfalls Licht brennt, und da haben noch zwei Frauen und acht bis zehn Kinder, welche mit lauten Wehela und furchtbaren Bequatsche mich empfangen, was ich nicht verstehen kann; aber so viel merke ich, daß sie furchtbaren Hunger haben. Nun hätten wir, bevor wir auf Posten gingen, jeder ein halbes Brot bekommen, welches auf drei Tage reichen sollte. Ich vade mein halbes Brot aus und gebe es den Kindern, trotzdem ich selbst Hunger habe wie ein Wolf. Ihr solltet gesehen haben, wie sie die Händchen ausstrecken, mir war es, als sätterte ich wilde Tiere, und das Herz sammerte mir im Leibe. Die Frauen singen vor Freude an zu weinen und brücker mir unaufhörlich die Hände. Als ich gehen wollte, drängten sich die kleinen Krabben an mich heran und jedes Kind wollte mir einen Kuss geben. Nur mit Mühe und Not konnte ich mich entfernen, wobei mir selbst die Tränen fortgeleigt aus den Augen quollen. Mein Hunger war auf einmal vergessen, mir war so leicht zu Mut wie noch nie. Die im Keller brücker es nötiger als ich und hatten auch viel mehr zu leiden als ich. Ich hatte ja auch noch meine Zigarette, da braucht man dann nichts mehr zum Essen. Daß diesen Abend werde ich nie vergessen, in meinem ganzen Leben nicht.“ (G.K.)

Freundlichen Dank an die Spenderin.

Eine Chemnitzer Frau, die an das Landwehr-Regiment Nr. . . . eine Liebesgabenliste geschickt hatte, erhielt aus N. folgenden Dankbrief:

Sehr geehrte Spenderin! Sie haben uns allen zu einem angenehmen Tage verholfen. Nach einer siebentägigen Expedition nordwärts in belgisches Gebiet hinter waren wir eben wieder zurückgekehrt als wir mancherlei Post und Liebesgaben aus der Heimat, darunter auch Ihre Sendung erhielten. Sie hatten sie „einem“ Kameraden gewidmet, aber sie ist allen Kameraden von der 5. Kompanie der 3. Kompanie zugute gekommen. Für jeden von uns 22 Mann war etwas Brauchbares oder „Geschmackvolles“ dabei. Sie können sich denken, daß ein Tag, an dem man so vieles aus der Heimat empfängt, Briefe, Zeitungen und namentlich Heftchen, an denen mancherlei freundliche Gedanken und handschriftliche Brevier waren, uns, die wir längere Zeit jede Nachricht entbehren mußten, geradezu eine Weihnachtsgabe bereitet. Jeder hatte zu urteilen und zu kosten, in den knappen Stunden des Zornstresses zu waschen, jeder hatte zu schreiben, zu lesen oder zuzuhören, kurz die Glieder ruhten und der Geist war erlehert und belebt. Für Ihre Freundlichkeit danken wir Ihnen alle sehr, und ich flüchte die Grüße aller Kameraden ein.

Unser Bataillon hatte bis jetzt nur Stappensicherung als Aufgabe. Wir besetzten und sicherten hinter der Geschützlinie die obersten Gebiete anfangs in Belgien, alsdann an der Maas und später auf Neims zu. Gegenwärtig liegen wir als eine Art Garnison-Kommando in dem halbzerstörten N. Die Kameraden haben alle das gleiche gesehen und getan, aber in jedem wird sich ein anderes Bild dieser Ereignisse einer wahrhaft tragischen Zeit niedergeschlagen haben. Dafür sind die Berichte in den deutschen Zeitungen Beweis, die unser Erleben so vielfältig schildern. Das Eigenartige an allem ist das immer gleiche wunderbare verjüngende Spiel einer sonnigen Natur, eines selten getriebenen agurigen Himmelsdoms, einer märchenhaften Pracht sternbesetzter Nächte oder silberner Wolken, die unter der blanken Mondscheibe dahinjageln — alles dies immer wiederkehrende ewige Lied einer alles schöpsenden und erneuernden Naturgewalt, gewoben um die Friedenswüste in Menschenland. Fast mit gütigem Angezicht schaut die Natur auf das Leber der Kämpfenden, als wäre es so unbedacht gezeugt, wie es gaulig erlischt. Daß Menschen in Menschenfleisch wüten ist wohl Zeugnis davon, daß wir eigentliche Kultur, die das Leben und Entwickeln jeder Schöpfung zum Ziel hat, noch nicht erreicht haben. Aber das Weltall scheint unerhöflich launig mit uns Menschen zu sein. Vielleicht werden wir endlich doch zu Kultur und Barmherzig gelangen.

Unser Standort N. ist zur Hälfte ein zusammengeschauelter Schutthaufen. In den noch erhaltenen Gebäuden drängen sich Soldaten, Lazarett, Kommandostellen. Als eine Seltenheit zeigt sich auch manchmal ein französischer Einwohner. Unsere eben beendete Expedition durch das überraschend schöne Weinneigebiet und die unsagbar romantische großartige Maastalandschaft, durch eine malerische Verknüpfung war eine wundervolle Erquickung nach den vielen Strapazen.

Hoffentlich erfreuen Sie sich an diesen wenigen Zeilen eines Landwehmannes aus Feindesland!
(Leipziger Volkszeitung.) (G.K.)

„Achtung, Flieger! Alles hinlegen!“

Einen Soldatenbriefe der „Leipziger Volkszeitung“ entnehmen wir folgende Schilderung:

Als wir eines Tages exerzierten, ertönte plötzlich das schon oft gehörte Kommando: Achtung, Flieger! Alles hinlegen! Im Nu lagen wir auf dem Bauche. Von der französischen Linie steuerte wieder einmal einer der dreien, oder besser, unserer französischen Flieger auf unsere Stellung zu. Trotz des heftigen Schrapnellfeuers, mit dem er von unserer Artillerie begrüßt wurde, kragte er in aller Ruhe über uns, ohne sich lösen zu lassen. Daher aber kamen wir selbst ins Gedränge, denn der Flieger zog unter Artilleriefeuer über das Feld, auf dem wir lagen, so daß wir schnellig ausweichen mußten. Schließlich schoßen unsere Artillerie und Maschinengewehre nach dem Flieger, ohne diesen zu treffen. Aber einige Tage danach ereilte ihn doch sein Schicksal. Wieder war ein schöner Novembertag, und wieder freuzten französische und deutsche Flieger. Vor und hinter dem französischen Apparat plähten die deutschen Schrapnells. Da flog plötzlich an der Spitze des Apparates eine Rauchwolke auf. Der Apparat schwankte, klappte dann zusammen und fiel — nicht übermäßig schnell — zur Erde. Die Insassen, zwei Franzosen, waren aus dem Apparat gestürzt und herunter gestaut. Am gleichen Tage soll auch an der Front in unserer alten Stellung bei . . . ein französischer Flieger von einem deutschen Maschinengewehr heruntergeschossen worden sein. Die Maschinengewehre und die Flieger! die Triumphe der modernen Technik, stehen miteinander im Weltkampfe, wie es denn überhaupt scheint, daß in diesem Kriege das technisch am weitesten fortgeschrittene Volk den Sieg erringen werde.“ (G.K.)

Der Tag von Serbon.

Von den vielen ger eintem Soldatenbriefen, die uns zu gehen, wollen wir ausnahmsweise einmal den folgenden abdrucken, der uns von einem Landwehmann zugsig.

Am 26. September nach kurzer Nacht, Da haben zum Sturm wir uns fertiggemacht, Die Seitengewehre auf — lausaus und still, Dem Feinde entgegen, wie der Befehl es will. Durch feuchte Neger und Nebel hin, Nur immer vorwärts mit mutigem Sinn. In Schützengruben gingen wir vor, Wir Breslauer bler vom sechsten Komp. Noch hilft uns schützender Nebel ein, Da schießt der Feind in die Flanke hinein. Nun ging es in Sprünge in eilendem Lauf, Wer hielt wohl die stürmenden Bier auf. Ob mancher auch fiel im Kugelregen, Wir stürmten weiter dem Feinde entgegen Und hielten nicht eher als bis wir erreicht Die Gräben, aus denen der Franzmann weicht. Ein Offizier auf dem Walle steht, Die Hand durchschossen, die den Degen trägt. Schon hat ihn ein tüchtiger Feind erschloß, Und rasch zum Stoß den Säbel gezückt. Da sinkt er zusammen vom nervigen Arm, Doch spricht das Blut noch lebenswarm, Und so ging es manchen, der je belacht Den deutschen Mut und die deutsche Kraft. Doch mars auch für und ein schwerer Tag. Gar mancher kalt in den Rücken lag. Mit steifen Gliedern und starrem Blick, Der jüngst noch dachte an Heimat und Glück. Schon liegt er antleest auf feindlichem Feld, Doch stand er als Sieger, als deutscher Held. Er dachte wohl kürzlich an Weib und Kind, Die ein kam und verlassen sind.

Wog' sich auch mancher Deutsche erbarmer, Und Tröst und Hilfe spenden den Kamerad. Wir wollen sie trau im Gedächtnis bewahren, Die mit uns teilten Not und Gefahren. In der Gedächtnis ist fest geschrieben, Der Tag von Serbon, wo die Frauen geliebten. (G.K.)

Stadt-Theater.
 Dienstag 8 Uhr:
 „Die Klein-Mise des Christ-
 kind suchen ging“.
 Mittwoch, 8 Uhr:
 „Die Klein-Mise des Christ-
 kind suchen ging“.
 Donnerstag 8 Uhr:
 „Die Bauerblütte“.
 Sonnabend 8 Uhr:
 „Gurgantula“.

Lobo-Theater.
 Dienstag 8 Uhr:
 „Epile-Entente“.
 Mittwoch, nachmittags 3 1/2 Uhr:
 (in kleinen Sälen):
 „Die Pünktling“.
 Donnerstag 8 Uhr:
 „Schneider Wibbel“.
 Donnerstag 8 Uhr:
 „Epile-Entente“.

Thalla-Theater.
 Dienstag 8 Uhr:
 „Nathan der Weise“.
 Mittwoch 8 Uhr:
 „Nathan der Weise“.
 Donnerstag 8 Uhr:
 „Nathan der Weise“.
 (Schüleraufführung.)

Schauspielhaus
 Operetten-Säle. Tel. 2545.
 Dienstag 8 Uhr:
 und die folgenden Tage:
 „Extrablätter“.

Liebig Theater
 Allabendlich 8 Uhr (Einlaß 7 Uhr):
 „Immer feste druff!“

Viktoria-Theater
 Täglich 8 Uhr:
Haskel
 „Die Seemannsbraut“.
 Eintritt: 25, 50, 75, 1,00.

Dominikaner!!
 Weihnachtsen in der Kaiserne
 viele tolle neue Kostüme.
 Mittwoch, nachmittags 4 Uhr:
 Der beliebte Damentanz
 der Schöpfer Sänger. [8213]

Union-Theater
 Grapenstrasse Nr. 6.
 Der erstklassige Spielplan.
 Herzensrätsel. 8400
 Grosses Sittendrama in 2 Akten.
 Vom Licht zur Finsternis.
 Erachteternd. Drama in 3 Akten.
 Der weisse Königreich der Feindland.
 Sitzplatz 30 Pf. Resitation.

Gebr. Möbel Kauf-Entl.
 Hengasse 20

Oswald Püschel
 Neue Grapenstrasse 12.
 empfiehlt zum Weihnachtsfeste
 Monigkuchen in
 in bekannter Güte.
 Spezialität: „Spitzkugeln“.
 Grosse Auswahl in
 Herren-
 Kleidern.
 Feldpostpakete.
 Füllungen nach Wunsch.

Kleiner Anzeiger

Kauf und Verkauf

Humboldt-Verein.
 Donnerstag, d. 17. Dezbr., abds. 8 1/2 Uhr,
 im Saale von Schneiders Restaurant,
 Fürstenstrasse 32
Vortrag
 des prakt. Arztes Herrn Dr. med. Max Silber:
**„Die Verwundungen
 Im modernen Kriege.“**
 Eintritt frei [8376]

PALAST Theater
 (Neue Schauspielstätte, Tel. 4991)
Prolongiert:
 Das beste und grösste
 Königs-Drama der Gegenwart
 im
**Kampf
 um den
 Thron.**
 1 Vorspiel, 4 Akte. 8399

**Unser Kaiser
 u. Kronprinz
 im Felde**
 und das grosse übrige Programm.
 Voranmeldung Ab Freitag:
BASSERMANN
 in dem Meisterwerk:
**Der
 König**
 4 Akte.
**Michels
 Weihnachtsen 1914**
 2 Akte, Seitenstück zu Michels
 eiserner Faust.
 Mittwoch, Freitag, ab 3 Uhr:
**Weihnachts-Märchen.
 Jugend-Vorstellung.**

Palmengarten
 Dir. H. Krsinsik
**Wieder-
 Eröffnung**
 demnächst!

Ulsier
 13, 16, 19, 24, 26 Hk., Paletts
 Anzüge, Joppen enorm billig. 7500
 Herren-
 kleiderfabr. **H. Hildebrandt**,
 Albrechtstrasse 41 (Kein Laden).

**Stille Nacht
 Heilige Nacht**
 das schönste
 Weihnachtsgeschenk
Zonophone-
 Platten
 von M.K. 125cm

Paul Kaiser Meisterstr. 68
 (gegenüber Ullmann)

Steht Euch bei!

Arbeitsmarkt u. Vereine
Achtung! Schuhmacher!
 Die Weihnachts-Unterstützung für die Familien
 unserer zum Heere eingezogenen Mitglieder gelangt
 vom 16. Dezember ab im Gewerkschaftshaus
 (Margaretenstr. 17), Bureau Zimmer 56,
 zur Auszahlung. Das Mitgliedsbuch oder die Mitgliedskarte
 ist, soweit das noch nicht geschehen, mitzubringen.
 8388 Die Ortsverwaltung.

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter
Zahlstelle Breslau.
 Die Verteilung der Weihnachtsgaben findet im Verbands-
 bureau, Margaretenstrasse 17, 2. Etage, Zimmer 27, an folgenden
 Tagen statt:
 Für die Familien der eingezogenen Kollegen der Brauerei Hanje
 Donnerstag, den 17. Dezember, vormittags von 8-12 Uhr
 17. nachmittags „ 2-6 „ für die-
 jenigen der Brauerei Nipke.
 Für die der Brauerei Schultheis
 Freitag, den 18. Dezember, vormittags von 8-12 Uhr,
 18. nachmittags „ 2-6 „ für die der
 Brauerei Union und der Genossenschaftsbrauerei „zum Ruhmann“.
 Sonnabend, den 19. Dezember, nur nachmittags von 2-7 Uhr, für
 die der Genossenschaftsbrauerei „zum Weinstock“ und der Brauerei
 Hoff & Götze.
 Sonntag, den 20. Dezember, für die der Mafzfabriken und der
 Mühlen von Hartlieb, Schottwitz, Breslau.
 Montag, den 21. Dezember, von vormittags 8-12 und nachmittags
 von 2-6 Uhr, für die der Kleinbrauereien, Selter- und Flaschen-
 bierhandlungen, Einzelmitglieder und für invalide Kollegen
 Waren Eltern eingezogener Kollegen auf den Verdienst ihres
 Schutz angewiesen, so erhalten auch diese die Weihnachtsgabe.
 Nach dem 21. Dezember finden Auszahlungen nicht mehr statt.
 Die Mitgliedskarte ist mitzubringen.
 J. H. der Ortsverwaltung
 8404 G. Grohcr.

Bekanntmachung.
 Dem 1. Januar 1915 ab ist es verboten,
Neutralöle und Fette
 zu schmieren und Leinwand zu verarbeiten. Zuwiderhandlungen
 werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahre bestraft.
 Die Kriegsgewinnlöhne-Unterkommission, Berlin, Waver-
 strasse 63/65, und der Verband der Seifenfabrikanten, Charlotten-
 burg, Guerickestrasse 12, erteilen Auskunft.
 Breslau, den 5. Dezember 1914.
Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister. 8402

Ziehung garantiert 22. Dezember
Weihnachts-Lotterie
Westfälische Automobl-Lose à 50 Pf.
 sofort bar Geld: 11 Lose 5 Mk. Porto und Liste
 25 Pf. extra.
 empfiehlt und versendet die Glückskollekte 8293
Lotteriebanc R. Arndt, Breslau
 Neue Schwelmitzerstrasse 2, Eckhaus, Taubentzien-Platz 1.
Sofort bar Geld.

Breslauer Consum-Verein.
 Da die Erledigung der in den letzten Tagen in
 überaus großer Anzahl eingegangenen
Kohlenaufträge
 voraussichtlich 4 bis 6 Wochen in Anspruch nehmen dürfte,
 sehen wir uns veranlaßt, Bestellungen bis auf weiteres
 nicht mehr entgegenzunehmen.
 Die vorliegenden Bestellungen werden nach der
 Reihenfolge des Eingangs abgeführt und zwar zu
 heutigen Preisen, solange die Gruben eine Erhöhung nicht
 eintreten lassen.
**Reklamationen sind daher zwecklos
 und bleiben unbeantwortet.**
 Die Wiederannahme von Aufträgen wird bekannt
 gegeben.
 Breslau, den 14. Dezember 1914.
 8397 Die Direktion.

Arbeitsmarkt.

Arbeitsmarkt-Inserate
 :: in der Volkswacht ::
 kosten die kleine Zeile
nur 15 Pfennige.

**Bidelmohrerinnen
 Zigarettenmohrerinnen**
 14. 8398
Hintze & Wonske,
 14. 8398

Steht Euch bei!

Beschlagnahmeverfügung.
 1) Alle Güte von Grobvieh,
 die grün mindestens 10 kg
 salzfrei
 trocken 4 „ wiegen, und zwar von
 a. Bullen, das heißt unbeschnittenen männlichen Tieren,
 b. Ochsen, das heißt beschnittenen männlichen Tieren,
 c. Stiegen, das heißt Muttertieren, die gefalbt haben oder belegt sind,
 d. Kühen, das heißt alten nicht unter 6 genannten weiblichen
 Tieren,
 werden hierdurch für die Seeresverwaltung beschlagnahmt. Die
 Güte unterliegen einer Verfügungsbeschränkung derart, daß sie
 nur zu Kriegslieferungen verwendet werden dürfen.
 2) Um diese Verwendung zu regeln, hat das Kriegsministerium
 eine Gesellschaft gegründet, die
Kriegsleder-Aktiengesellschaft
 mit dem Sitze in Berlin W 8, Behrenstrasse 46, welche ausschließlich
 gemeinnützige Zwecke verfolgt und weder Dividende verteilt, noch
 das eingezahlte Kapital verginkt. Das Kriegsministerium, das
 Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich-
 preussische Ministerium für Handel und Gewerbe sind im Aufsichtsrat
 dieser Gesellschaft vertreten.
 Der Kriegsleder-Aktiengesellschaft angegliedert ist eine
Verteilungskommission,
 die nach einem von Zeit zu Zeit neu aufzustellenden und jedesmal
 vom Kriegsministerium zu genehmigenden Verteilungsschlüssel die
 Güte allen Verbereien Deutschlands, welche zu Kriegslieferungen
 verpflichtet worden sind oder noch verpflichtet werden, zuguteweisen hat.
 3) Die Güteverwertungsverbände und die ihnen angeschlossenen
 Vereinigungen haben sich dem Kriegsministerium gegenüber ver-
 pflichtet, die Güte zu festen Preisen und Bedingungen der Kriegs-
 leder-Aktiengesellschaft durch Vermittlung einer vom Kriegs-
 ministerium gegründeten gemeinnützigen Gesellschaft der
Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H.
 zuzuführen. In ähnlicher Weise sind bisher mehrere Großhändler,
 deren Namen noch in den Fachzeitschriften bekanntgegeben werden,
 vom Kriegsministerium verpflichtet worden.
 Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte
 Lieferungen, sind daher bis auf weiteres ausschließlich folgende
 Lieferungen:
 a. die Lieferungen vom Schlächter bis in die Versteigerungsläger
 der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen in der-
 selben Weise wie bisher,
 b. die Lieferungen vom Schlächter an Kleinhändler (Sammler),
 soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor dem
 1. August 1914 auch schon derartige Güte geliefert hat,
 c. die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die zu-
 gelassenen Großhändler,
 d. die durch Vermittlung der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m.
 b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden Lieferungen
 an die Kriegsleder-Aktiengesellschaft,
 e. die Lieferungen von der Kriegsleder-Aktiengesellschaft an die
 Verbereien.
 Jede andere Art Lieferung sowie überhaupt jede andere Art
 von Veräußerung ist verboten.
 4) Behandlung des inländischen Gefälles. Das von der Be-
 schlagnahme betroffene Gefälle ist in der bisherigen Weise sorg-
 fältig abzuschlachten; das Gewicht der Haut ist sogleich nach dem
 Erkalten festzustellen und in unverlöschlicher Schrift (A. B. auf
 einer Blechmarke oder durch Stempeldruck) richtig zu vermerken,
 außerdem ist die Haut unverzüglich sorgfältig zu salzen.
 5) Vorräte inländischen Gefälles der unter 1 gekennzeichneten
 Art, die nicht bei Güteverwertungsgemeinschaften (S) lagern, sind
 gut zu konservern und, sofern sie mehr als 100 Haut betragen,
 sofort der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behren-
 strasse 46, anzumelden. Vordrucke können von dort bezogen werden.
 6) Vorräte ausländischen Gefälles. Besten von Vordrucken aus-
 ländischer, von Tieren der Gruppen a bis o stammender Güte
 haben die Bestände gut konservern zu erhalten und übersichtlich zu
 lagern. Sie haben ferner eine genaue Lagerbuchführung einzu-
 richten und die bei ihnen lagenden eigenen und fremden Bestände,
 ferner ihre eigenen bei Speditoren oder öffentlichen Lagerhäusern
 lagenden Bestände jeweils bis zum 5. jeden Monats nach dem
 Stande vom 1. desselben Monats der Kriegsleder-Aktiengesellschaft,
 Berlin W. 8, Behrenstrasse 46, in übersichtlicher Aufstellung zu
 melden. (Vordrucke können von dort bezogen werden.)
 Berlin, den 22. November 1914.
**Der stellvertretende Kriegsminister,
 von Wandel.**

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

Der stellvertretende Kommandierende General
 v. Barmeister.

**Jeden Dienstag
 Ausnahmepreis**
 für
Mortadella
 à Pfd. 1.00 Mt.
 Dieses Fabrikat ist der außers-
 ordentlichen Schmadhaftigkeit und
 Verdaulichkeit wegen rühmlichst
 bekannt. 6731
Georg Hildebrandt.

Wohnungseinrichtung
 im ganzen oder geteilt zu verlaus.
 Beschäftigung „nur“ 11-12 Uhr.
 Göltschenstrasse 96, I. links. 8386

**Neueste Karten vom östlichen und westlichen
 Kriegsschauplatz :: Neueste Kriegskarte v. Europa**
 Die Karten vom östlichen und westlichen
 Kriegsschauplatz sind im Maßstab 1:2000000
 Eine große Anzahl von Orten sind verzeichnet.
 Durch Färbendruck sind die Grenzen gut
 hervorgehoben u. die Karten sehr übersichtlich.
Alle drei Karten vereinigt nur 20 Pf.
 Zu beziehen: Verlag der Volkswacht, Breslau,
 Neue Grapenstr. 7, pt., u. sämtliche Kolporteurs

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Dezember.

150 Bibliotheken für die schlesischen Lazarette.

Vom Direktor der hiesigen königlichen und Universitätsbibliothek wird uns geschrieben: Am 15. August fand die Vereinigung der Breslauer Bibliotheken zur Versorgung der schlesischen Lazarette" arbeitsbereit da; im Handumdrehen (es war ja die Zeit der Wunden) war die Zustimmung der vorgeordneten Behörden eingeholt, die Verbindung mit dem Ortsausgang vom roten Kreuz hergestellt und die Billigung der militärischen Behörden erwirkt, und am 20. August veröffentlichten die Zeitungen der Stadt zum ersten Mal den Aufruf, mit einem Erfolg, wie ihn keiner der Beteiligten zu hoffen gewagt hatte.

Es regnete, es strömte Bücher, vom ersten Tage ab, an allen fünf Sammelstellen, unaufhörlich, fast beängstigend, in Päckchen und in Paketen, in Kisten, in Wäschkörben, in Sandwagen. Und beunruhigend schien auf den ersten Blick auch das Nebelwetter. Was wurde da alles aus Nicht gebracht! Wer wollte sich da durcharbeiten? Aber schließlich sagte man sich: hier: Krieg ist Krieg. Tapfer wurde also zugegriffen. Und wirklich: nach Ausscheldung des überflüssigen, Unnützlichem und des inoffiziell Angekauften blieb so viel Brauchbares zurück, so viel gute Bücher aller Art, in sauberen Umschlägen und in hübschen Einbänden, daß die Freude nicht im mindesten Grade die die Massen sich nimmten.

Die schlechte Wendung des Auftrags über die Zulässigkeit von Geldspenden anstatt der Bücher war vom Publikum offenbar nicht für ernst genommen worden. Wenigstens hatte sich niemand damit gemeldet. Immer nur Bücher und wieder Bücher und wieder Bücher! Ein einziges Mal ein wenig Schreibpapier, einmal auch einige Päckchen Rauchtabak, die später leider wieder zurückgefordert wurden, und endlich 25 Pfg. in Briefmarken, die in einem Buch gefunden und einmütig als gute Preise erklärt wurden. Das war alles. Wie also wollte man den Buchhändler bezahlen, den Drucker und vor allem den Tischler? Aber es ging wie so oft: dem Wichtigen half das Mitleid. Ein Freund des Unternehmens tat hochherzig die Hand auf und räumte die ersten Hindernisse weg; die vorgeordneten Behörden versagten nicht, und als dann schließlich der Vertrag auf sich selbst wurde, da war es der Herr Territorial-Delegierte, der auf die freundliche Fälschung der Herren vom roten Kreuz kräftig zugriff und auch ihn überwinden half.

Und so ist es gekommen, daß das Programm ausgeführt werden konnte bis auf das letzte Teufelchen. Heute hat jedes Lazarett in Stadt und Provinz seine Bibliothek; die Stadt Breslau, wo die Lieferanten gleich die Ausstattung übernahmen, in offenen Regalen, die Provinz, wo die vorgeordnete Ordnung schon bei der Absendung gefordert werden mußte, in verschließbaren Schränken; die Stadt nach dem Maße von zwei Bänden, die Provinz nach dem Maße von einem Bande für das Zell, hier wie dort die Zeitschriften-Süste nicht gerechnet. Und zu jeder Bibliothek gehört ein Katalog, der die Bücher nach den verschiedenen Abteilungen (Erzählendes, Erzählendes, Geschichtliches und so weiter) und innerhalb der Abteilungen in alphabetischer Ordnung aufzählt, während die daneben stehende Nummer den Platz angibt, auf dem das Buch zu finden ist. Alles in allem: was legend hat geschähen können, um die Einrichtung für einige Zeit wenigstens in ihrem Bestehen zu sichern und gleichzeitig ihren Zweck zu fördern, das ist geschehen.

Und nun, nicht ohne ein wenig Stolz, die Zahlen: 150 Bibliotheken der geschätzten Art sind aufgestellt, 50 in Breslau und 100 in der Provinz, mit zusammen rund 30.000 Bänden und einigen 20.000 Zeitschriften-Säften. Wenn aber hier von der Provinz gesprochen wird, so sind darunter — das muß nun doch endlich gesagt werden — nur die Regierungsbezirke Breslau und Bielefeld verstanden. In Oprel hat nämlich die Regierung, wozu ihr das wohlgeschickte System von Volks- und Wander-Bibliotheken ihres Bezirks eine vortreffliche Handhabe bot, die Versorgung der Lazarette mit Büchern selbst in ihre Hand genommen. Und es ist erfreulich zu berichten, daß die dortige Organisation vertreten durch den Verband-Bibliothekar Herr K a i s i g in Gleiwiß, mit der Breslauer Vereinigung in freundschaftlichem Einvernehmen Schulter an Schulter arbeitet, wobei es an gegenseitiger Anregung und Unterstützung nicht fehlt.

Damit könnte die Berichterstattung schließen. Aber es soll doch noch die gute Gelegenheit benutzt werden, allen denen, die den Breslauer Bibliotheken die Möglichkeit zu so erklecklichem Wirken geschaffen haben, auch hier zu danken: dem Arbeiter,

der seine Kürschner-Händchen anbrachte oder der Näherin, die ihrem Lieblichsbuch so freundlich Wünsche für die Gelingen des verarmten Arzters mitgab, nicht weniger herzlich als dem geistlichen Herrn, der 1000 Exemplare seines weltgeschätzten Gebetbuches stiftete oder der angesehenen Firma, die 1200 schmucke Bände ihres Verlags mit hübschem Bindungsformat zur Verfügung stellte, ihnen allen, den zweitausend und mehr Spendern. Der guten Wirkung ihrer Gaben können sie sicher sein.

Und noch eins zum Schluss: nämlich daß die Vereinigung der Breslauer Bibliotheken keineswegs gesonnen ist, ihre Arbeit damit als abgeschlossen anzusehen. So hat sie erst dieser Tage wieder 17.000 Zeitschriften-Säfte in 280 Paketen zur Verfügung an die Stappenlazarette und an die Front aufgestellt. Dort gibt es noch ein gewaltiges Lesebedürfnis zu befriedigen, und auch in der Heimat ersehnen fortgesetzt neue Pflegekräfte, die, so geringen Umfangs sie in der Regel sind, doch auch nicht vergessen werden dürfen. Gern würde also die Vereinigung weiter arbeiten; aber ihre Vorräte gehen nun doch auf die Höhe, so reich sie waren. Wer hilft sie wieder ergänzen?

Der Erweiterungsbau des Oberpräsidialgebäudes.

Die Arbeiten des Erweiterungsbaus am Dienstgebäude des Oberpräsidiums gehen nun sehr langsam vorwärts. Als im Mai dieses Jahres mit den Abbrucharbeiten begonnen wurde, entfaltete sich bald eine rege Arbeitstätigkeit, und als an der Hagenstraße die dem alten Gebäude zunächst stehenden Häuser abgetragen waren, wurde auch sofort mit der Herstellung der Betonfundamente für den neuen Erweiterungsbau begonnen. Nach der Rekonstruktion konnten jedoch die Arbeiten völlig, und als nach mehreren Wochen die Tätigkeit wieder aufgenommen wurde, geschah dies leider nur in sehr beschränktem Umfang.

Die Abbrucharbeiten sind an der Front nach der Hagenstraße vollständig und nach dem Neumarkt zum größten Teil beendet, dagegen sind sie nach der Langen Holzgasse und auch an den Hintergebänden noch weiter zurück. Der Abbruch der Hintergebäude tritt auch nicht, da diese zum großen Teil auf dem Platze stehen, der vom künftigen großen Innenhofe eingenommen wird, und somit vorläufig der Fundierung des Erweiterungsbaus nicht hinderlich ist.

Au der Hagenstraße ist ein großer Teil der neuen Fundamente bereits fertig, und gegenwärtig ist man mit der Aufmauerung der Wände des Erdgeschosses beschäftigt. An der Frontmauer werden glatt bearbeitete Granitsteine für den Gebäudesockel verlegt. Die Anlage der Wände läßt erkennen, daß der neue Bau längs der Straße, die Diensträume, um gegen den Straßenlärm geschützt zu sein, nach dem großen Innenhof zu liegen kommen. Jetzt ist man daran gegangen, die Errichtung der Fundamente an der Ecke Hagenstraße und Neumarkt vorzubereiten. Die Arbeiten sind sehr zeitwendig, weil bei den Ausschachtungsarbeiten die alten, zum Teil sehr starken Grundmauern der früheren Bauten abgebrochen werden müssen.

Der Neubau ist nach dem Neumarkt viergeschichtig, nach den Seitenflächen dreigeschichtig geplant. Außer den Diensträumen für das Oberpräsidium, von denen heute noch ein großer Teil in anderen Häusern untergebracht sind, sollen hier noch die Diensträume der Oberstaatsanwaltschaft, des Provinzialschulkollegiums, des Oberverwaltungsamtes des Regierungsbezirks Breslau und anderer ähnlicher Behörden untergebracht werden. Nach der Benutzung der neuen Räume sollen die alten Bureauräume einem umfangreichen Umbau unterzogen werden; schon soll die Umgestaltung für den Oberpräsidium im zweiten Stock und der Tanzsaal umgebaut werden. Die Kosten des Erweiterungsbaus sind auf 1.200.000 Mark veranschlagt, wovon als erste Rate die diesjährigen Staatsschulden 230.000 Mark enthalten sind.

Die Unterschrift für das „Bittgebet“.

Nach Ausbruch des Krieges hatten die Arbeiter über schlecht bezahlte Löhne zu klagen. So ging es auch dem Kaiser-Decker. Der Mitarbeiter dieses Bittes rief seine Angestellten zusammen und sagt ihnen, sie müßten, bis sich das Geschäft wieder hebt, mit der Hälfte des Gehalts zufrieden sein. Eine weitere waren die Angestellten, darunter auch der Portier Sch. mit dem zeitweiligen Abzug einverstanden.

Kurze Zeit darauf kam der Fabrikant, Herr Sch. (Zigaretten-Fabrik) auf den Einfall, ein Gebet um Erlass oder Ermäßigung der Aufbesserungssteuer an den Magistrat zu richten. Auch die Angestellten sollten dieses Gebet unterschreiben. Alle Mann kamen dem Wunsche ihres Arbeitgebers nach. Es wurde

ihnen ein Schriftstück vorgelegt und sie unterschrieben es abtunungslos.

Nach kurzer Zeit wurde der Portier entlassen, und nun kommt das Nachbittgebet. Der Portier hielt die Entlassung als völlig unberechtigt und verlangte eine Entschädigung für die vierzehntägige Abmündigungsfrist. Da wurde ihm das fragliche Schriftstück vorgelegt, worin er seine Einwilligung mit der täglichen Kündigung unterschrieben hatte. Sch. war wie aus dem Hosen gefallen. Das hatte er doch nicht unterschreiben wollen, sondern nur das Gebet an den Magistrat.

Der Portier klagte vor dem Gewerbegericht gegen Sch. auf Zahlung von 50 Mark für zwei Wochen. Der Verklagte beantragte die Abweisung der Klage mit der Begründung, der Kläger habe das Schriftstück gelesen und damit freiwillig auf die Kündigung verzichtet. Der Portier bestreitet das unter dem Eide, worauf das Bittgebet benutzt wurde, an ihn 50 Mark zu zahlen. Dieser Fall erweist nun neulich dazu, niemals eine Unterschrift zu geben, ehe man ein Schriftstück gelesen hat.

Das „Mittel“ gegen Blattläuse.

Der Gärtner K. verlegte sich darauf, ein Mittel zum Vertreiben von Blattläusen und anderer Schädlichkeiten zu vertreiben, und ersann eine marktschreierische Reklame. Viele Gärtner, die sich das angeblich sehr wirksame Mittel anschafften, sahen sich zu ihrem Schaden enttäuscht, zumal sie es recht teuer bezahlen mußten. Einigen Abnehmern hatte K. vorgespiegelt, sein Blattläusevertilgungsmittel enthalte unter anderem auch indisches Schlangengift. In Wirklichkeit war es aus sehr billigen und minderwertigen Stoffen zusammengesetzt, und nach fachverständigen Gutachten mußte sich K. bewusst sein, daß er dem Mittel einen Wert beilegte, den es gar nicht aber mindestens nur in sehr geringem Grade hatte. Aus diesem Grunde erhob die Staatsanwaltschaft gegen den Gärtner eine Anklage wegen fortgesetzten Betruges.

In der Verhandlung am Montag vor dem zweiten Strafkammer wurden einige Gärtner als Zeugen gehört, die sich durch den Angeklagten betrogen fühlten. Das Gericht sprach den Angeklagten schuldig und verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis. Der Vorsitzende warnte den Angeklagten, weiter seine Berufskollegen zu schröpfen, sonst könne er ins Zuchthaus kommen.

* Unbefugtes Annähern an einen Batteriestand. Ein Arbeiter, der einem Batteriestand in der Umgegend des Breslauer Festungsbereiches zu nahe kam, wurde von zwei Kanonieren verhaftet, weil eine Verordnung des Festungskommandanten jedes unbefugte Annähern an Befestigungswerke, Eisenbahnhaken, Magazine usw. unter Strafe stellt. Den Kanonieren sagte der Arbeiter, er sei Unteroffizier und werde sich demnach nicht einschließen lassen. Dann aber hätten sie, die Kanoniere, nichts zu lachen, denn er werde sich ihre Gesichter genau merken und sie tausend Mal kniebeugen machen lassen. Mit dieser Äußerung wollte er seine Freilassung erwirken. Die Soldaten ließen sich aber nicht einschüchtern, verzichteten auch darauf, besonders Strafantrag zu stellen. Am Montag stand der Arbeiter vor dem außerordentlichen Kriegsgericht, das auf eine Woche Gefängnis erkannte. Die Strafe gilt durch die vierzehntägige Untersuchungshaft als verbüßt.

* Gesundheitsbericht. In der Woche vom 29. November bis 5. Dezember sind nach einer Zusammenstellung des statistischen Amtes in Breslau 56 Ehen geschlossen worden. In der Vorwoche wurden 260 Kinder geboren; davon waren 199 ehelich, 61 unehelich, 96 lebendgeboren (124 m., 122 w.), 14 todegeboren (9 m., 5 w.). Mit den 3 nachträglich gemeldeten Fällen an der Vorwoche sind 193 Sterbefälle (92 m., 106 w.), darunter 19 Ortsfremde in der Berichtwoche gezählt worden. Von den Gestorbenen waren 38 unter 1 Jahr alt (27 ehelich und 11 unehelich geboren). An Todesursachen kamen vor: Kindbettfieber 1, Scharlach 4, Diphtherie 2, Keuchhusten 1, Typhus 2, Tuberkulose 23, Krankheiten der Nahrungsmittelorgane 35, Magen- und Darmkatarrh, Pechdurchfall 7, Scharlach 2, Unglücksfälle 4 und alle übrigen Todesursachen 117. An übertragbaren Krankheiten wurden vollständig gemeldet: Diphtherie 28, Scharlach 21, Wochenbettfieber 1, Unterleibstypthys 25. In den hiesigen Krankenhäusern (ohne Festungs- und Reservelazarette) betrug die Zahl der Kranken am Anfang der Woche 1780; es kamen hinzu 535, es starben 42, es gingen ab 391, so daß am Ende der Woche 1872 verblieben.

* Weihnachtsfische. Die Ausfuhr von Karpfen, Hechten und anderen Fischen für das Weihnachtsfest ist diesmal reichlich, so daß bei den Händlern genügend Fische vorhanden sind und zwar aus schlesischen und österröichischen Fischereien. Ein Pfund kostet 1,20 Mark.

Gedichtstatender.

16. Dezember.

1878 Karl Guklow, Dichter, in Sachsenhausen.
1912 Gründung der „Volksfürsorge, Gewerkschaftlich-Gesellschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft“, Hamburg.

Aus aller Welt.

Ein einzigartiger Schuß.

Ueber einen merkwürdigen Infanterieschuss in das Gewehr des Gegners hinein, berichtet Herr Lambert Schöring, Leutnant und Adjutant bei der Bahnhofsstation in A., der „Schlesischen Volkszeitung“ folgendes unterm 24. November 1914: Soeben meldet mir der Kriegsfreiwillige W. K. aus Namburg a. d. S. folgenden merkwürdigen Vorfall:

„Ich stehe vom Schützengraben auf meinen Gegner. In einer Entfernung von 70 Metern gerade mir gegenüber im feindlichen Schützengraben bot die Silhouette eines Kräpplins ein vorzügliches Ziel. Ich halte mein Gewehr fest im Anschlag und wollte gerade losfeuern; meines Erfolges war ich schon sicher. Das Ziel war zu klar und mein Gewehr so schön in Stellung gebracht; mein Schuß konnte nicht fehl gehen! Da knattert drüben ein Schuß — ich taumle zurück, als ich zur Bestimmung komme, sehe ich mein Gewehr am Schloß und an der Kammer zerstückt. Durch Glück meiner eigenen Waffe habe ich eine schreckliche Verwundung an der Stirn und am Auge erhalten. Ich unterlege meine Waffe und finde im Laufe des Tages mehr als ein französisches und ein deutsches Geschoss, beide abgeplatzt. Was war passiert? Ist weiterer Untersuchung, finde ich die Mündung meines Gewehrs nur ein ganz klein wenig beschädigt. Kein Zweifel, es war das französische Geschoss bei der Mündung meiner Waffe eingetreten; hatte, den Hügel des Laufes folgend, meine Kammer zur Explosion gebracht und mich so durch Teile meines eigenen Gewehrs betrunken.“

Der junge Mann machte einen durchaus glaubwürdigen Eindruck, und seine Erzählung verdient Beachtung. Dieser Schuß dürfte einzigartig in der Kriegsgeschichte sein. Wäre das französische Geschoss auch nur ein Millimeter von seinem Ziel abgelenkt, so hätte es die Mündung freilich getroffen; aber die freie Bahn durch den ganzen Lauf hätte es nimmer gefunden. Und auch dann war das Phänomen nur dadurch möglich, daß das deutsche Gewehr der Reichswehr und das französische den Unterschied hat. So fand das französische Geschoss beim Eindringen in das deutsche Gewehr an seinem Laufende die besten Verhältnisse vor, die es betru

eigenen Gewehres durch seine Umkehrung um die eigene Achse nach links, entsprechend der inneren Einrichtung des französischen Gewehrlaufes, angenommen hatte.

Kriegsindustrie und Warenwucher.

Der Krieg, der dem Wirtschaftsleben tiefe Wunden schlägt, und Tausende von Existenzen vernichtet, bedeutet für die auf ihn eingestellten Industriezweige, wie aus dem von uns gestern veröffentlichten kurzen Bericht über die Firma Friedr. Krupp, Essen zu ersehen war, eine Periode ungeheurer Prosperität. Vor allem machen die Waffen- und Munitionsfabriken sehr gute Geschäfte.

Natürlich ist die Steigerung der Produktion und der Profite in der Kriegsindustrie keine nationale Erscheinung. Wie es aus diesem Gebiete in Frankreich aussieht, schildert Genosse A. L o s o w s k y, Sekretär eines der Pariser Arbeiter-Initiativen, im „Golos“, dem Organ unserer russischen Genossen. Die Bestellungen des Militärressorts für den Pariser Bezirk werden an das „Comite des Forges“ übermittelt, das die größten metallurgischen Werke Frankreichs vereinigt. Den meisten Einfluss üben hier natürlich die großen Werke aus, die die Bestellungen aus erster Hand erhalten, während die kleineren Fabriken die Bestellungen aus zweiter oder dritter Hand bekommen und infolgedessen kleinere Profite haben. So liefert zum Beispiel eine Munitionsfabrik jährlich 2200 Geschosse, von denen sie aber nur 1200 selber anfertigt, die übrigen jedoch von kleineren Fabriken bezieht. Der Preis für ein Geschoss beträgt 1,33 Franc und für die an die Lieferanten abgegebenen einen Vermittlerprofit von 28 bis 35 Proz. Unter diesen Umständen können die Arbeiter der Munitionsfabriken und sonstigen für den Kriegsbedarf arbeitenden Betriebe allerdings mit der Kriegszeit zufrieden sein.

Verurteilung des Lübecker Brandstifters.

Der Prozess gegen den 23 Jahre alten Dolmetscher, Val o b Sch u n n e r n a n n aus Lübeck wegen zahlreicher Brandstiftungen im Lübeck, wodurch große Firmen, besonders des Großhandels, um viele Millionen Mark gelitten haben, wird am 15. d. M. nach vierjähriger Verhandlung mit der Verurteilung des Angeklagten beendet. Nachgewiesen wurden ihm die Brandstiftungen an fünfzehn Stellen, deren Wert auf 1.200.000 Mark geschätzt wird. Der Staatsanwalt beantragte für den Lübecker Brandstifter die Todesstrafe, weil er die Brandstiftungen auch als Mittel zur Erzielung von Gelderlösen im Valer von Eifer seinen Schanden

fast zwei Millionen Mark, zehn Jahre Zuchthaus für die vier anderen Brandstiftungen zusammen ein Schaden von drei Millionen, je acht Jahre Zuchthaus, und für die beiden Brandstiftungsversuche je vier Jahre Zuchthaus, zusammen also fünfzig Jahre Zuchthaus, die auf die gelegentlich zulässige Höchststrafe von 15 Jahren zusammenzurechnen seien. Das Gericht verurteilte Sch. zu dreißig Jahren Zuchthaus, zusammengezogen zu fünfzehn Jahren. Die große Belohnung von 37500 Mark für die Ermittlung des Brandstifters wird sich auf eine ganze Reihe von Personen verteilen. Der Angeklagte nahm das Urteil völlig unbewegt entgegen. Die Ausrede des Sch., in „Dämmerzuständen“ gehandelt zu haben, verfiel gegenüber dem Urteil der beiden ärztlichen Sachverständigen nicht. Diese gaben zwar eine gewisse geistige Minderwertigkeit des Angeklagten, noch verstärkt durch unmäßigen Alkoholgenuß, zu, machten ihn aber für seine Handlungen voll verantwortlich.

Elektrifizierung von Dampfschiffen aus Staatsmitteln.

Graf v. Mirbach-Sorquillen hat der preussischen Regierung folgenden Antrag unterbreitet:

Das Königl. Staatsministerium wolle eine umfassende Elektrifizierung von Ostpreußen aus Staatsmitteln als besondere Notation für die so überaus schwer geschädigte Provinz in Aussicht nehmen.

Zur Begründung führt Graf Mirbach an: Der Landarbeitermangel in Ostpreußen, eine Folge der wiederholten Arbeiterverluste während des Krieges, der nur mäßig von einer Reihe von Jahren allmählich ausgeglichen werden kann, ferner der Mangel an Arbeitskräften, dessen Behebung in absehbarer Zeit überhaupt nicht möglich sein dürfte, werden der Wiederbelebung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Provinz Ostpreußen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, welche nur durch eine gezielte Elektrifizierung dieses Landes teils binnen kurzer Frist wenigstens annähernd paralytisch werden können.

Die Elektrifizierung müßte aus Staatsmitteln hergestellt, den besonders schwer geschädigten Teilen von Ostpreußen für einige Jahre unentgeltlich, so bald es möglich ist, zu günstigen Bedingungen, den übrigen Teilen der Provinz, unter für sie gleichfalls vorzuziehenden Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Soweit die vorhandenen Wasserkräfte nicht ausreichen, müßten die fehlenden Teile den Kraftanlagen Ostpreußens baulich angeschlossen zu werden sein.

Die schnelle wirtschaftliche Wiederbelebung von Ostpreußen ist ein allgemeines Staatsinteresse. Die bestehenden Elektrifizierungs- bzw. Kraftwerksverbände sollen in die allgemeine Elektrifizierung möglichst mit einbezogen werden.

